

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Entwicklungstheorie und Monismus

Wasmann, Erich

Innsbruck, 1910

[urn:nbn:at:at-ubi:2-8561](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-8561)

Philosophie

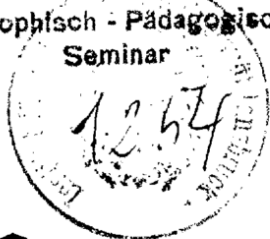
FBG-602

GEIWI

Philosophie

602
1340

c



Entwicklungs- : theorie und : : Monismus :

Die Innsbrucker Vorträge von Erich
Masmann am 14., 16. u. 18. Okt. 1909.



:: Innsbruck 1910. ::
Verlag und Druck: Verlagsanstalt
Tyrolia, Gesellschaft m. b. H.

UB INNSBRUCK



+C92457702

Vorwort.

Als ich auf Einladung der akademischen Kongregation der Innsbrucker Universitätsstudenten Mitte Oktober zu einigen Vorträgen über das Entwicklungsproblem nach Innsbruck kam, hatte ich keine Ahnung von dem großen Interesse, welches diese Vorträge in der Hauptstadt meines teuren Heimatlandes finden würden.

Da die drei Vorträge -- wie immer -- völlig frei, nur nach einer kurzen, unmittelbar vorher entworfenen Disposition gehalten wurden, so war ich genötigt, die Inhaltsübersicht der beiden ersten, im Saale des Austria-Hauses gehaltenen Vorträge erst am folgenden Morgen für den „Allg. Tiroler Anzeiger“ zusammenzustellen. Beim dritten Vortragsabend, welcher vor einem viel zahlreicheren Hörerkreise im großen Stadtsaale stattfand, waren glücklicherweise sechs Stenographen tätig; denn sonst wäre es mir bei der gänzlichen Erschöpfung, welche auf die Ueberanstrengung durch jenen Vortrag folgte, nicht möglich gewesen, am nächsten Morgen noch zu wissen, was ich eigentlich meinen Zuhörern im dritten Vortrag gesagt hatte. Da erst in der kollegialen Abend Sitzung, die im Austria-Hause auf jenen Vortrag folgte, die Drucklegung der drei Vorträge in Form einer Broschüre beschlossen wurde, so mußte ich trotz einer kleinen Rippenfellentzündung, die sich am Morgen des 19. Oktober eingestellt hatte, vier Tage lang un-

unterbrochen arbeiten, um die Schrift vor meiner Abreise zu weiteren Vorträgen für die akademischen Kurse in Essen und für die Akademiker in Aachen noch druckfertig zu machen. Dazu wäre ich schwerlich imstande gewesen ohne die tatkräftige Unterstützung sowohl der Stenographen als auch der Kopisten unter meinen Ordensbrüdern und unter den Herren Konviktooren, denen ich hiemit meinen herzlichsten Dank sage. Namentlich gebührt derselbe aber meinen hochw. Herren Konfratres Karl Pfistermeister und Joh. Rafonitsch S. J., welche auch die Maßnahmen für die Drucklegung und die Korrektur der Schrift nach meiner Abreise leiteten.

Da die Vorträge zuerst im „Allg. Tiroler Anzeiger“ erschienen und die dortige Druckerei mit Rotationsmaschinen arbeitet, konnten Aenderungen im Texte der Vorträge nachträglich nicht mehr vorgenommen, sondern nur noch einige Anmerkungen beigelegt werden. Hieraus begreift sich, weshalb in der vorliegenden Schrift die betreffenden Artikel des „Allg. Tiroler Anzeiger“ fast unverändert zum Abdrucke gelangt sind. Der erste Vortrag ist deshalb bedeutend gekürzt wiedergegeben, der zweite schon etwas ausführlicher, der dritte endlich auf Grund der Stenogramme möglichst eingehend, ja sogar im letzten Abschnitte etwas erweitert, da ich in jenem Teile des Vortrages mich hatte sehr kurz fassen müssen wegen der vorgerückten Stunde. Einige kleine Wiederholungen im Drucke des dritten Vortrages waren unvermeidlich, weil im Beginn desselben eine Rekapitulation der beiden ersten Vorträge gegeben werden mußte für jene Zuhörer, die den letzteren wegen Raum mangels nicht hatten bewohnen können. Aber gerade diese Rekapitulation enthält ander-

jeits doch auch einige neue Gesichtspunkte zur Beurteilung der Deszendenzlehre als naturwissenschaftlicher Theorie und ist deshalb schon aus diesem Grunde keineswegs überflüssig. Die von der Redaktion der Zeitung stammenden Einleitungs- und Schlußbemerkungen zu den einzelnen Vorträgen habe ich ebenfalls stehen gelassen, da sie ohne größere Druckkosten sich für die Broschüre nicht mehr ändern ließen. Zudem geben sie ein „Stimmungsbild“, das manchem Leser willkommen sein dürfte.

Der Redaktion der liberalen „*Innsbrucker Nachrichten*“ muß ich hier meine Anerkennung aussprechen für ihr durchaus objektives Referat über meinen damaligen dritten Vortrag. Dasselbe steht in wohlthuendem Gegensatz zu der in der „*Wiensischen Zeitung*“ und einigen anderen ähnlichen Blättern nach meinen Berliner Vorträgen von 1907 noch drei Monate lang fortgesetzten unwürdigen Preßfehde. Und doch habe ich in Innsbruck sogar noch schärfer Stellung genommen gegenüber *Haeckels* Behandlung des Menschenproblems und gegenüber den Ansprüchen des modernen Monismus. Aber das Milieu war in beiden Städten verschieden. Indem ein Teil meiner Berliner Opponenten aus der Diskussion über meine Vorträge einen kleinen „Kulturkampf“ gemacht hatte, war die ganze Fragestellung in einer keineswegs sachgemäßen Weise verschoben worden. Es macht Innsbruck alle Ehre, daß dergartige Vorgänge, wie sie bezüglich des Berliner Diskussionsabends selbst von den Münchener „*Hochschulanachrichten*“ scharf gerügt worden sind, hier sich nicht wiederholten. Diese Innsbrucker Vorträge haben den Beweis dafür erbracht, daß man auch über Entwicklungstheorie

VI

und Monismus sich sine ira et studio auseinanderlegen kann.

Indem ich diese Vorträge als eigene Schrift einem weiteren Leserkreise zugänglich mache, ist es meine Absicht, namentlich den Herren Universitätsstudenten eine kurze Orientierung über die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre und über deren Verhältnis zum Monismus und zum Christentum in die Hände zu geben. Insbesondere für die Innsbrucker Studenten möge diese Schrift ein Zeichen meiner dankbaren Erinnerung an ihr Streben nach wahrhaft wissenschaftlicher Aufklärung sein.

Mögen auch Sie, meine Herren Studenten, namentlich der Schlußworte meines dritten Vortrages stets eingedenk bleiben: Der einzig wahre Monismus ist derjenige der christlichen Weltauffassung: es gibt nur **einen** ewigen Gott und nur **eine** ewige Wahrheit!

Aber wenn auch nur **Einer** unter Tausenden von Ihnen durch diese Vorträge in seinem christlichen Glauben befestigt und gestärkt worden wäre, so werde ich mich schon dieses **Einen** wegen für reichlich belohnt halten für alle die geistigen und körperlichen Anstrengungen, welche diese Vorträge mich gekostet haben. Dies ist mein nochmaliger Abschiedsgruß an Sie!

Lugemburg, Bellevue.

Erich Wassmann S. J.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Erster Vortrag:	
Die Entwicklungslehre als naturwissenschaftliche Theorie	2
1. Ihr Wesen	3
2. Ihre Beweisquellen	5
3. Ihre Grenzen	6
Zweiter Vortrag:	
Darwinismus und Entwicklungstheorie	10
1. Der Darwinismus im naturwissenschaftlichen Sinne des Wortes	11
2. Der Darwinismus in den populärwissenschaftlichen Bedeutungen des Wortes	21
Dritter Vortrag:	
Die Abstammung des Menschen. Haeckels Stellung zum Menschenproblem. Die Ansprüche des sogenannten Monismus	27
1. Zusammenfassung der beiden ersten Vorträge	28
2. Die Anwendung der Deszendenztheorie auf den Menschen	
a) Die geistige Entwicklung des Menschen aus dem Tierreich und die wissenschaftliche Psychologie	35
b) Die körperliche Abstammung des Menschen vom Tiere und die naturwissenschaftlichen Beweise für dieselbe	37
3. Haeckels Stellung zum Menschenproblem und die Erklärung der 46 Zoologen in Sachen Haeckel-Brax	59
4. Ein ernstes Wort über den falschen und den wahren Monismus	67
Schlußwort	82

Erster Wasmann-Abend.

Donnerstag, den 14. Oktober, 8 Uhr abends, fand im Saale des Austria-Hauses, Innrain, der erste Vortragsabend des berühmten Gelehrten und Jesuitenpaters Erich Wasmann statt. Der Saal war bis auf das letzte Plätzchen angefüllt und erwies sich als zu klein. Es dürfte sich vielleicht beim zweiten Vortragsabend, der morgen stattfindet, schon empfehlen, einen größeren Saal zu nehmen, um weiteren Kreisen, insbesondere auch Gegnern der katholischen Weltanschauung, den Besuch der Vorträge des hervorragenden Naturforschers leichter zu ermöglichen. Uebrigens ist der Saal für Veranstaltungen, bei denen zum Schlusse ein gleichzeitiges Abströmen des ganzen Publikums erfolgt, wie dies bei Vorträgen der Fall ist, wegen seines Ausganges und der davor befindlichen Garderobe weniger geeignet. Zum gestrigen Vortragsabend hatten sich die verschiedensten Gesellschaftskreise eingefunden: Universitäts- und Mittelschulprofessoren, Aerzte, Welt-, Ordens- und Militärgeistliche, Beamte, Militärs, Studenten, Theologen und eine große Anzahl von Damen; wir bemerkten u. a.: Msgr. Lánhi, Bischof von Großwardein, die Universitätsprofessoren Dr. Malfatti und Dr. Rebinny, die Professoren der theol. Fakultät, Hofrat Meusburger, Bibliotheksdirektor Dr. Sittmair, Hofrat Dr. Hausotter, Finanzbezirksdirektor

Ugzwanger-Hall, Oberfinanzrat v. Beher, Finanzrat v. Eggen, General a. D. v. Braun, Landesgerichtsrat Neupauer, Schulrat Lanner, Notar Baron Riccabona, Staatsanwalt Rampold, Schulrat Mitterstillner, Prof. A. Müller, die Advokaten Dr. Busch, Dr. Greiter, Dr. Wadernell usw. Nach einer kurzen Begrüßung durch Herrn med. Linz trat P. Wasmann zum Rednerpult und begann den ersten Vortrag über das Thema „Entwicklungstheorie und christliche Weltanschauung“.

Die Entwicklungslehre als naturwissenschaftliche Hypothese und Theorie.

In der Einleitung begründet der Redner kurz, weshalb er die Vorträge gerade für die Universitätsstudenten in Innsbruck so gerne angenommen. Sachliche Aufklärung über den wahren Wert der Entwicklungstheorie und über ihre wahre Beziehung zur christlichen Weltanschauung ist gerade in den akademischen Kreisen eine dringende Notwendigkeit gegenüber den Angriffen, welche der Monismus gegen die christliche Weltanschauung richtet, und bei denen die organische Entwicklungslehre als „schweres Geschütz“ in dem Kampfe gegen das Christentum herhalten muß. Redner knüpft sodann an die Diskussion an, die sich im Februar 1907 an seine Berliner Vorträge über Entwicklungstheorie angeschlossen, und zeigt durch das eigene Urteil eines jener Berliner Opponenten, wie die wahre Freiheit der wissenschaftlichen Meinungsäußerung durch die Tyrannei des „monistischen Glaubens“ beeinträchtigt wird. Das dürfen freie Männer sich nicht gefallen lassen, am allerwenigsten aber im Land Tirol.

Der Redner skizziert hierauf die Einteilung seiner hiesigen Vorträge. Der erste soll die Entwicklungslehre als naturwissenschaftliche Hypothese und Theorie behandeln, und zwar den Gegenstand dieser Entwicklungstheorie, ihre Beweismomente und ihre bisherigen Grenzen. Die Besprechung der verschiedenen Entwicklungsurachen soll erst im nächsten Vortrage erfolgen.

1. Was ist der Gegenstand der Entwicklungslehre oder Deszendenzlehre als naturwissenschaftlicher Hypothese und Theorie?¹⁾ Die Stammesentwicklung der Tier- und Pflanzenwelt zu erforschen seit dem Auftreten des Lebens auf unserer Erde. Da der Mensch als Epigone auf dem Schauplatz des Lebens aufgetreten ist und nur aus den fossilen Trümmern einer ehemaligen Lebewelt und aus dem Vergleich derselben mit den Organismen der Gegenwart die längstvergangene Geschichte des Lebens auf unserer Erde mühsam enträtseln kann, so ist es klar, daß die ganze Entwicklungstheorie keine Erfahrungswissenschaft sein kann, sondern nur ein Gebäude von Hypothesen, die im einzelnen wie in ihrer Allgemeinheit nur Wahrscheinlichkeit beanspruchen können. Von einer „historischen Tatsache“ der Abstammung von diesen oder jenen hypothetischen Vorfahren zu reden, wie es z. B. Haeckel bei der

¹⁾ Näheres hierüber siehe in meinem Buche: Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie, 3. Aufl. 1906, S. 272 ff; ferner in meiner Schrift über die Berliner Vorträge: Der Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin, 1907, S. 6 ff.

Entwicklung des Menschen zu tun beliebt, ist daher nur eine Täuschung des unkundigen Publikums.

Gegenstand der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre ist also nicht die Erklärung des Ursprungs des Lebens aus der anorganischen Materie. Sie setzt bereits das Leben als gegeben voraus und sucht nur die Entwicklung der Lebensformen der Gegenwart aus jenen der Vergangenheit zu erforschen. Mit der Frage der „Urzeugung“ hat daher die Entwicklungstheorie an sich gar nichts zu tun. Es gehört ferner keineswegs zum Wesen der Entwicklungstheorie, daß sie die Entstehung der heutigen Tier- und Pflanzenwelt aus einer einzigen oder aus einigen wenigen „einfachen Urzellen“ ableiten müsse. Der Monismus behauptet zwar mit großer Zuversicht, daß nur eine einstufige (monophyletische) Entwicklung wahrhaft „wissenschaftlich“ sei, während er die Annahme einer vielstufigen (polyphyletischen) Entwicklung von vorneherein ablehnen und als „theologisch beeinflusst“ ausschließen will. Aber dieser monistische Standpunkt ist kein „voraussetzungsloser“, sondern im Gegenteil ein durchaus einseitiger und in Vorurteilen befangener Standpunkt. Wie wir die Stammesentwicklung der organischen Welt uns vorzustellen haben, ist nämlich nicht durch sogenannte monistische Postulate zu entscheiden, sondern einzig und allein durch sorgfältige Prüfung der einschlägigen Tatsachen. Die wissenschaftliche Entwicklungslehre ist keine „Dogmenfrage“, sondern eine „Tatsachenfrage“.

Und was sagen uns denn die Tatsachen über die Stammesentwicklung der Lebewesen? Dies führt uns zum zweiten Punkte:

2. Die tatsächlichen Beweise für die Entwicklungstheorie. Dieselben scheiden sich in direkte und indirekte Beweise. Die ersteren können selbstverständlich nur äußerst spärlich sein und nur auf relativ geringe Umbildungen von Arten sich beziehen, weil eben die hypothetische Stammesentwicklung der Organismen ein Vorgang ist, der in uralter Vergangenheit sich abgespielt hat und von dem der spätgeborene Mensch gegenwärtig nur noch Spuren beobachten kann. Aber es gibt doch solche Spuren einer gegenwärtig noch fortdauernden Artenbildung oder einer Artenbildung, die erst — geologisch gesprochen — vor kurzer Zeit stattgefunden hat. Redner erwähnte hierfür aus seinem eigenen Forschungsgebiete die Entwicklung der Arten innerhalb der Käsergattung *Dinarda*, und die Umbildung ostindischer und afrikanischer Gäste von Wanderameisen zu Termitengästen, wobei durch den Wechsel der Lebensweise „neue Arten“ entstanden.

Viel reichhaltiger ist das Arsenal der indirekten Beweise, der Indizienbeweise, die zugunsten einer Stammesentwicklung der Tiere und Pflanzen sprechen. Dieselben sind entnommen der Paläontologie (Versteinerungskunde), der vergleichenden Morphologie (Formenkunde), der vergleichenden Biologie (Kunde der Lebensweise) und endlich der vergleichenden Ontogenie (individuellen Entwicklungsgeschichte). Redner geht diese Beweisquellen im einzelnen durch und belegt sie durch eine Reihe von Beispielen, die zum Teil aus seinem eigenen Forschungsgebiete entnommen sind. Die Paläontologie zeigt uns neben sogenannten Dauertypen, die durch lange geologische Perioden sich unverändert erhalten haben, auch ver-

änderliche Typen, in deren Formenkreis neue Arten, Gattungen, Familien usw. im Laufe der Erdperioden sich gebildet haben. Die vergleichende Morphologie in Verbindung mit der vergleichenden Biologie läßt uns die wunderbaren „Anpassungscharaktere“ der Ameisengäste und Termitengäste als das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung verstehen, wofür auch eine große Zahl von Lichtbildern im zweiten Teile des Vortrages vorgeführt wurde. Die Argumente der vergleichenden Biologie erläuterte der Redner namentlich an der Entwicklung des Sklavereis in Nesten der Ameisen, zu welcher ebenfalls viele Lichtbilder später gegeben wurden. In der vergleichenden Entwicklungsgegeschichte unterschied Redner sorgfältig zwischen dem Wahren und Falschen in dem sogenannten „biogenetischen Grundgesetz“. Obwohl dasselbe, wie die hervorragendsten Autoritäten (Oskar Hertwig, Reibel usw.) neuerdings gezeigt haben, keine allgemeine Geltung als „Grundgesetz“ beanspruchen kann, so gibt es doch manche Fälle, wo uns die individuelle Entwicklungsgegeschichte eines Tieres wichtige Anhaltspunkte zur Erforschung seiner Stammesgegeschichte liefert. Redner zeigte dies besonders an dem Auftreten embryonaler Zähne bei den Vartenwalen und an der Entwicklung der sonderbaren Thorakalanhänge der termitophilen Fliegengattung *Termitorenia* aus wirklich flügelartigen Gebilden.

3. Hierauf ging der Redner zur Besprechung der Grenzen der Entwicklungstheorie über. Was beweisen uns alle die oben erwähnten direkten und indirekten Beweise? Sprechen sie etwa für eine einstammige Entwicklung des ganzen Tier- und Pflanzenreiches aus einer oder wenigen Urzellen?

Nein, das ist nur ein schöner Traum, der gerade durch die Fortschritte der stammesgeschichtlichen Forschung immer mehr zerstört wird. Was uns die Tatsachen wirklich nahelegen, ist eine mehr- oder vielstammige Entwicklung beider Reiche. Heddner führte eine Reihe von hervorragenden Paläontologen, Botanikern und Zoologen der neuesten Zeit als Zeugen hierfür an.

Er weist sodann hin auf die Beziehungen des natürlichen Artbegriffes zur Annahme einer vielstammigen Entwicklung.¹⁾ Je eine natürliche Art bilden die Glieder je einer stammesgeschichtlichen Formenreihe, die untereinander durch Abstammung verknüpft sind. Dieser Begriff der natürlichen Art ist schon vor Jahrzehnten durch Neumahr aufgestellt worden und deshalb keineswegs eine Erfindung der Herren Theologen, wie von monistischer Seite immer wieder behauptet wird. Nur nannte Neumahr die natürlichen Arten „paläontologische Arten“; er meinte damit aber genau dasselbe, was wir natürliche Arten nennen.

Wie viele solcher natürlicher Arten oder stammesgeschichtlicher Formenreihen wir annehmen haben, wie groß ferner der Umfang jeder dieser Formenreihen ist, wie endlich die Stammböume beschaffen waren, aus denen die natürlichen Arten hervorgingen, darüber vermag uns die Wissenschaft der Gegenwart erst wenig zu sagen. Wir dürfen aber von der Forschung der Zukunft immer weitere Aufschlüsse hierüber zuversichtlich erwarten. Die Theologie

¹⁾ Näheres hierüber siehe in: Biologie und Entwicklungstheorie, 3. Aufl., S. 303 ff. Kampf um das Entwicklungsproblem, S. 12.

und das gläubige, christliche Gemüt dürfen ohne Bangen diesen Fortschritten der wissenschaftlichen Entwicklungslehre entgegensehen. Dieselben werden nie und nimmer mit der unendlich erhabenen, von dem Wechsel menschlicher Theorien unabhängigen christlichen Weltauffassung in Widerspruch geraten. Die Entwicklungstheorie steht nicht im feindlichen Gegensatz zur Schöpfungslehre des Christentums, sondern sie ergänzt dieselbe in der schönsten Weise. Ein Gott, der eine entwicklungsfähige Lebewelt schaffen konnte, ist unermesslich größer und erhabener in seiner Macht und Weisheit, als ein Gott, der sämtliche Geschöpfe nur als starre, unveränderliche Automaten in die Welt setzen konnte. Das haben schon große Geister des christlichen Mittelalters und Altertums, wie Thomas von Aquin und Augustinus ahnungsvoll ausgesprochen. Wir dürfen deshalb ruhig und fest bei unserem erhabenen christlichen Schöpfungsworte bleiben: *Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde!*

Reicher Beifall folgte diesen herrlichen Ausführungen.

Nach einer Pause wurde sodann eine Serie von zirka 50 Lichtbildern vorgeführt aus dem speziellen Forschungsgebiete des Redners. Es waren sämtlich photographische Originalaufnahmen von Ameisen, Ameisengästen und Termitengästen.

Da sich niemand zur Diskussion meldete, wurde der Abend um 11 Uhr mit Dankesworten seitens des Herrn med. Einzl an den P. Wassmann und an das zahlreiche Publikum geschlossen.

Zweiter Wasmann-Abend.

Samstag, den 16. Oktober, fand im Saale des Austriahauses der zweite Wasmann-Abend statt, der ebenfalls äußerst gut besucht war. Wie beim ersten Vortrage, so waren auch diesmal die Teilnehmer zum weitaus größten Teile den höher gebildeten Gesellschaftskreisen entnommen; die Damenwelt war wiederum verhältnismäßig sehr stark vertreten. Von den Erschienenen möchten wir erwähnen: Gräfin Wolkenstein, sowie mehrere Damen des adeligen Stiftes, Statthaltereivizepräsident Meusburger, die Universitätsprofessoren Malfatti und Rebinny, sowie die Professoren der theol. Fakultät, Universitätsbibliotheksdirektor Dr. Hittmair, Landesgerichtsrat v. Neupauer, Staatsbahnoberinspektor Dr. Haltmeyer, Realschuldirektor Lafatscher-Ruffstein, Bezirksrichter Dr. Zingerle, Oberfinanzrat v. Pezer, Landesrat Hellweger, Feldsuperior Alobous, GM. v. Braun, die Herren v. Riccabona, Bezirkskommissär Dr. Peer-Schwarz, Dr. Wassermann-Hall, Dr. Wagner, Dr. Stettner, Dr. Busch, Offiziere und Professoren der Mittelschulen u. v. a.

Bald nach 8 Uhr begann P. Wasmann, der bei seinem Eintritt in den Saal stürmisch begrüßt worden war, seinen Vortrag über

Darwinismus und Entwicklungstheorie.

Man hört die widersprechendsten Urteile über den „Darwinismus“. Die einen sagen, er sei schon tot und begraben, die anderen, er lebe noch und befinde sich wohl. Die einen halten ihn für eine Ausgeburt des Atheismus, die anderen für eine annehmbare naturwissenschaftliche Theorie. Ja ein und derselbe Mann, Ernst Haeckel, hat sich in sehr widerspruchsvoller Weise über den Darwinismus ausgelassen. Während er ihn früher für das „schwere Geschütz“ im Geisteskampfe des Monismus gegen das Christentum erklärte, entdeckte er später sogar einen „darwinistischen Jesuitenpater“ und behauptete kühn, der Jesuitenorden und die ganze katholische Kirche seien seit 1904 in das darwinistische Lager übergegangen. Um diesem gefährlichen Flankenangriff zu begegnen, durch den die Hauptfeste des Monismus bedroht wurde, war Haeckel selber 1905 in Berlin zu öffentlichen Vorträgen über den Entwicklungsgedanken erschienen. Die Frage: „Was haben wir vom Darwinismus zu halten?“ ist daher jedenfalls eine sehr interessante Frage. Aber sie ist auch eine ebenso verwickelte Frage. Nur durch sorgfältige Unterscheidung der verschiedenen Begriffe, die unter dem Namen „Darwinismus“ vermengt werden, kann hier Klarheit geschaffen werden, welche stets die Mutter der Wahrheit ist.

Wir betrachten also den Darwinismus erstens in naturwissenschaftlicher Beleuchtung, und zweitens in populärwissenschaftlicher

schafflicher und speziell in haeckel'stischer monistischer Beleuchtung.

1. Der Darwinismus in naturwissenschaftlicher Beziehung.

Er ist jene besondere Form der Deszendenztheorie, welche von Charles Darwin stammt, deshalb „Darwinismus“ heißt und von Darwin selbst „theory of natural selection“ (Theorie der natürlichen Zuchtwahl oder der Naturausslese) genannt wurde. Sie unterscheidet sich von den übrigen Formen der Deszendenztheorie sowohl durch die Entwicklungsurfachen als auch durch die Entwicklungsweise, die sie annimmt. Der heutige Vortrag, der den Darwinismus behandelt, ist daher eine sachliche Fortsetzung unseres vorgestrigen Themas: Die Entwicklungslehre als naturwissenschaftliche Hypothese und Theorie. Damals erörterten wir ihr Wesen, ihre Beweisquellen und ihre Grenzen; heute besprechen wir die Entwicklungsurfachen und die äußere Form der Entwicklung. Eben dadurch werden wir zur richtigen Beurteilung des „Darwinismus“ im naturwissenschaftlichen Sinne des Wortes gelangen.

Daß der Darwinismus nicht die Entwicklungslehre ist, sondern nur eine von verschiedenen Entwicklungslehren, daß der Name „Darwinismus“ im eigentlichen Sinne des Wortes nur auf Ch. Darwins Selektionstheorie angewendet werden darf, steht in wissenschaftlichen Kreisen gegenwärtig außer Zweifel. Mit Recht betonte daher Oskar Hertwig 1900 im Anschluß an Huxley: „Wenn auch der Darwinismus hinweggelegt würde, die Entwicklungstheorie würde dennoch stehen bleiben, wo sie stand.“ Edgar Ernst Haeckel hat 1905 in Berlin end-

lich zugestanden, daß als Darwinismus im eigentlichen Sinne nur die Darwinsche Selektionstheorie zu gelten habe, obwohl er im weiteren Verlaufe seiner damaligen Berliner Vorträge die Begriffe Darwinismus und Entwicklungstheorie wiederum in alter Weise vermengte.

Also der Darwinismus ist jene von Charles Darwin 1859 und fast gleichzeitig auch von Alfred Russel Wallace aufgestellte Form der Entwicklungstheorie, welche erstens als einzige oder doch wenigstens als hauptsächlichste Ursache der Entwicklung die Naturauslese annimmt, d. h. das Ueberleben der passendsten Individuen im Kampfe ums Dasein, und welche zweitens als äußere Form der Entwicklung eine ganz allmähliche, durch unzählige Generationen sich häufende Summierung winzig kleiner Abänderungen, sogenannter „fluktuierender Variationen“, annimmt. Daher sind für die Entwicklung einer Tierart aus der anderen ungeheure Zeiträume erforderlich, wenn man die Naturzüchtung als Hauptfaktor der Entwicklung aufstellt.

Redner bespricht sodann des näheren Darwins „natürliche Zuchtwahl“, die aus dem Vergleiche mit der „künstlichen Zuchtwahl“ hervorgegangen ist, welche der Mensch seinen Haustieren gegenüber ausübt und welche so großartige Erfolge in der Erzeugung neuer Rassen zu verzeichnen hat. Aber bei der Naturzüchtung fehlt ein intelligenter Züchter vollständig: sie besorgt bloß das Ueberleben der passendsten (existenzfähigen) Formen im Kampfe ums Dasein. Sie ist also ein rein negativer Faktor, der nichts Neues schafft, sondern nur aus dem schon vorhandenen Variationsmaterial seine Auslese treffen kann. Woher die zweckmäßigen Variatio-

nen kommen, untersucht Darwin nicht näher; er setzt daher stillschweigend die entwicklungsfähige Natur des Organismus voraus. Die Veränderlichkeit der Formen ist nach ihm eine aus sich unbestimmte und unbegrenzte. Daher ist es dem bloßen Zufall überlassen, ob gerade zweckmäßige Variationen sich vorfinden, welche derselbe Zufall dann auf dem Wege der Vererbung weiterzuchten kann. Darwins Selektionstheorie ist demnach ihrer tiefsten Natur nach eine Zufallstheorie.

Darwin war übrigens kein so extremer Darwinist, wie manche seiner Nachfolger, z. B. wie Weismann, der als Hauptvertreter des sogenannten Neudarwinismus die „Macht der Naturzüchtung“ proklamierte. Darwin ließ gelegentlich auch die „Natur des Organismus“ zu ihrem Rechte kommen, er leugnete nicht die aktive Anpassungsfähigkeit des Organismus und ebensowenig auch die Möglichkeit einer Vererbung von individuell erworbenen Eigenschaften. Auch das Prinzip der Korrelation, das schon Cuvier aufgestellt hatte, ließ er gelten. Trotzdem ist und bleibt in seiner Theorie die Naturzüchtung der Hauptfaktor einer jeden Stammesentwicklung.

Was haben wir nun von diesem „Darwinismus“ naturwissenschaftlich zu halten? Er ist durchaus ungenügend, sowohl was seine Entwicklungsursache als seine Entwicklungsweise anlangt. Die Naturzüchtung ist ungenügend als Entwicklungsursache, weil sie die Entstehung des Zweckmäßigen unerklärt läßt und bloß die Ausmerzung des Unzweckmäßigen zu erklären vermag. Sie ist als rein negativer Faktor durch de Vries sehr richtig mit einem Siebe verglichen worden, das nur die unzweckmäßigen For-

men durchfallen läßt, ohne die Entstehung der zweckmäßigen zu erklären. Sie ist daher auch einem strengen Examinator vergleichbar, der den schlecht beschlagenen Studenten durchfallen läßt; die Gründe aber, weshalb der gut beschlagene Student dasselbe Examen besteht, liegen im Wissen des Examinanden, das vom Examinator nicht geschaffen, sondern nur geprüft wird. Die Selektion ist ferner dem Gärtnerbuben vergleichbar, der das Unkraut ausjätet: seine rein negative Tätigkeit setzt bereits den Gärtner voraus, der die stehendenbleibenden Nutzpflanzen ehemals in den Boden gesetzt hat. Auch mit dem „Hausknecht aus dem Rubierland“, der im schwarzen Walfisch zu Askalon den zahlungsunfähigen Gast hinauswirft, ist die Naturzüchtung durch *Paulin* verglichen worden; Geld zur Bezahlung der Beche zu geben, vermag der Hausknecht nicht, er vermag nur zur Räumung des Lokales beizutragen.

Auch noch andere Gründe sprechen gegen die Selektionstheorie. Sie vermag die *biologisch indifferente* Eigenschaften der Tiere und Pflanzen nicht zu erklären, obwohl dieselben als Artmerkmale weit häufiger sind als die biologisch nützlichen Eigenschaften. (Hinweis auf das Prinzip des „goldenen Schnittes“ in den Körperproportionen.) Sie verlangt ferner wegen der Entwicklungsweise, welche nach der Selektionstheorie durch unendlich langsame Häufung minimaler Abänderungen erfolgen soll, für die Entwicklung jeder Art aus einer anderen Art unermessliche Zeiträume, für die in der Geologie kein Platz ist. Sie verlangt ferner, daß wir in den Erdschichten, wo die fossilen Reste ausgestorbener Organismen uns aufbewahrt sind, regelmäßig allmähliche Variationsreihen finden müßten, statt scharf getrennter Arten; aber die Paläontologie zeigt uns

daß gerade Gegenteil dieser darwinistischen Voraussetzung verwirklicht: Reihen minimaler Varietäten bilden eine äußerst seltene Ausnahme, nicht die Regel! Sich dieser Tatsache gegenüber auf die „Lückenhaftigkeit der paläontologischen Urkunden“ berufen zu wollen, ist ein angesichts der positiven Fortschritte der modernen Versteinerungskunde gänzlich hoffnungsloser Versuch.

Also: die Selektion als Hauptfaktor der Entwicklung ist unhaltbar, sie hat sich bereits wissenschaftlich unmöglich gemacht. Sollen wir daher die Selektionstheorie in Haush und Bogen verwerfen?

Hans Driesch und manche andere wissenschaftliche Gegner des Darwinismus haben dies bekanntlich getan. Driesch bezeichnete den Versuch Plate's, die Selektionstheorie zu retten, als eine „Leichenrede“, gehalten nach dem Prinzip: *de mortuis nil nisi bene* (von den Toten soll man nur Gutes sagen). Denn er glaubt ebenfalls, er habe bereits am Sterbelager des Darwinismus gestanden und ihn in den letzten Zügen gesehen. Ich aber glaube es nicht. Die neueren Zoologen — die Botaniker tun es längst schon — sind zwar zum allergrößten Teil zu einer recht gemäßigten, bescheidenen Einschätzung des Selektionsprinzips gelangt; aber ganz verwerfen wollen sie es trotzdem nicht; meines Erachtens ist dies der einzig richtige Standpunkt. Als Hilfsfaktor neben anderen, viel wichtigeren Faktoren behält auch die Naturauslese Darwins heute noch ihre Geltung und wird sie behalten. Redner erläutert dies an einem interessanten Beispiele, an der hypothetischen Stammesentwicklung des Sklaverei-Instinktes der Ameisen. Dieser wunderbare Instinkt, die Arbeiterpuppen fremder Arten zu rauben und als

Hilfsameisen zu erziehen, ist nicht durch die Naturzüchtung entstanden, wie Darwin annahm, sondern auf viel einfacherem, kürzerem und natürlicherem Wege, nämlich durch die abhängige Koloniegründung der Weibchen, zu der sich dann ein Wechsel der früheren Ernährungsweise der Arbeiterinnen gesellte, indem sie infolge klimatischer und dadurch verursachter floristischer Veränderungen (Verdrängung der Waldflora durch eine Steppenflora) zu ausschließlichen Insektenräubern wurden, die besonders gern von fremden Ameisenpuppen sich nährten. Dafür, daß unter den geraubten fremden Puppen nur jene ihrer Hilfsameisenart aufgezogen wurden, war bereits dadurch gesorgt, daß die Weibchen der Räuberart ihre Kolonien schon vorher mit Hilfe einer bestimmten fremden Ameisenart gründeten. Diese wurde fortan zur „Skavenart“ der nunmehrigen Skavenräuber. Von da an konnte die Naturzüchtung die weitere Entwicklung des Instinktes der Raubameisen, Skaven zu halten, fördern, aber nur als äußerer Hilfsfaktor, bis die Entwicklung dieses Instinktes auf ihrem glänzenden Höhepunkt angelangt war. Von hieran beginnt die Degeneration des Skaverei-Instinktes bis zur tiefsten Stufe des sozialen Parasitismus, auf welcher die ehemaligen Herren zu bloßen Parasiten ihrer einstigen Skaven wurden. Dieser absteigende Ast der Entwicklung des Skaverei-Instinktes führt an seinem Endpunkt zum Aussterben der ehemaligen Skavenhalter, also — zum Untergang der Art. Und diese Entwicklung ging aus inneren Ursachen weiter, trotzdem sie schließlich für die Existenz der Art höchst verderblich wurde; die Naturzüchtung

vermochte diesen Entwicklungsgang nicht zu hemmen: sie erwies sich hier als o h n m ä c h t i g, nicht als „allmächtig“!

Kedner ging hierauf zur Besprechung der anderen Entwicklungsfaktoren über, welche bei der hypothetischen Stammesentwicklung anzunehmen sind. Den Hauptfaktor für jede Stammesentwicklung — wie für jede individuelle Entwicklung — bilden die inneren organisch-psychischen Entwicklungsgesetze der Organismen. Kedner begründet dieselben gegen die von monistisch-materialistischer Seite erhobenen Einwände. Schon in der Reaktionsfähigkeit des einfachsten Protoplastmaklumpchens gegenüber den äußeren Reizen zeigen sich jene inneren Entwicklungsgesetze; denn auf dieser zweckmäßigen Reaktionsfähigkeit beruhen die organischen Funktionen der Ernährung, der Bewegung, des Wachstums und der Fortpflanzung. Ohne Voraussetzung dieser inneren Entwicklungsfaktoren ist überhaupt eine Entwicklung des organischen Lebens unmöglich. Das haben auch die Berliner Opponenten Wasmanns am bekannten Diskussionsabend des 18. Febr. 1907 nicht zu widerlegen vermocht. Der erste Opponent sprach sich sogar zugunsten der Annahme innerer Entwicklungsfaktoren aus. Die Vorstellung, welche Plate und andere Feinde der Teleologie von jenen inneren Entwicklungsgesetzen sich machten, indem sie dieselben als „mystisch“ abtun zu können glaubten, beruhen auf gänzlichem Mangel an Verständnis des Wesens jener Faktoren. Auch darf man die inneren Entwicklungsgesetze der Organismen nicht fälschlich für automatische Uhrwerke halten, die ohne jede Wechselwirkung mit den äußeren, den „treibenden“ Entwicklungsursachen und Ent-

wicklungsreizen ablaufen. Deshalb ist auch Eimers „Orthogenese“ (geradlinige Entwicklung aus inneren Ursachen) in ihrer extremen Form unhaltbar. Dies führte den Redner zum Begriffe der „Anpassung“. Die rein passive, mechanische Anpassung des Darwinismus, welcher nur darin besteht, daß alles Unpassende untergeht, ist völlig ungenügend als Entwicklungsursache. Wir müssen vielmehr überdies, und zwar an hauptsächlichster Stelle, eine aktive, direkte Anpassung des Organismus an die Einwirkungen der Außenwelt annehmen. Redner geht hierauf ein auf die von Lamarck und Geoffroy St. Hilaire schon am Beginne des vorigen Jahrhunderts aufgestellten Prinzipien der direkten Anpassung, welche in den modernen Fassungen „La fonction crée l'organe“ usw. ihren neuen Ausdruck gefunden haben. Er zeigt sodann die innigen Beziehungen des Lamarckismus¹⁾ zu dem durchaus gefunden „Neovitalismus“ von Hans Driesch und Reinkens und wendet sich sodann zum Neolamarckismus, der bei Paulh und Francé die Form des sogenannten Psycholamarckismus angenommen hat. Er legt dar, inwieweit diese Auffassung berechtigt ist, insofern sie innere Entwicklungstendenzen in den Organismen anerkennt. Aber er übte auch scharfe Kritik an den Auswüchsen, welche der Psycholamarckismus gezeitigt hat, insbesondere bei Francé. Da dieser an der Anerkennung eines teleologischen Prinzips der inneren Zielstrebig-

¹⁾ Vgl. auch das Buch von Prof. Dr. Adolf Wagner (Zürich): Geschichte des Lamarckismus (Stuttgart 1909).

keit nicht vorbeikommen konnte, welches in letzter Instanz auf eine denkende, intelligente Ursache hindeutet, die man in der christlichen Philosophie an den Anfang der Entwicklung der Lebewesen, in den „göttlichen Schöpfungsakt“ setzte, deshalb machte Francé den ebenso unglücklichen wie unwissenschaftlichen Versuch, jede Zelle des lebenden Wesens zu einem kleinen, vernunftbegabten Schöpferlein zu erheben; dadurch vermenschlichte er das Pflanzenleben in einer geradezu kritiklosen Weise und vermochte trotzdem aus jener Summe von „Zellseelen“ nicht die Einheit in der Entwicklung der Pflanze wie des Tieres zu erklären. Dieser Psycholamarckismus ist wissenschaftlich unhaltbarer als der extremste Darwinismus.

Hierauf erörterte Redner kurz die Frage der Vererbung erworbener Eigenschaften und die Beziehungen zwischen Keimplasma und Körperplasma. Ohne jene Vererbungsmöglichkeit scheint ihm namentlich eine Entwicklung der Instinkte im Tierreiche undenkbar. Die Schwierigkeiten, die man früher insbesondere bei den Ameisen gegen die Möglichkeit einer Vererbung individuell erworbener Eigenschaften erhoben hat, sind durch die neueren Forschungen glücklich beseitigt.

Sodann erwähnt der Vortragende noch die Bedeutung der klimatischen Veränderungen für die Entwicklung der Arten und ihrer Instinkte und erläutert seine Auffassung an Beispielen aus der Entwicklung der Sklaverei und des sozialen Parasitismus bei den Ameisen, die er im „Biologischen Zentralblatt“ 1909 näher ausgeführt hat.

Die übrigen Entwicklungsfaktoren, die in der „Migrations-theorie“ R. Wagners, in der „Physiologischen Selektion“ von Romanes und

Gulid, in den zur Ergänzung der „Personal=selektion“ (Natursselektion Darwins) eingeführten Faktoren der „Histonalselektion“ von Roux und in der „Germinalselektion“ von Weismann enthalten sind, fanden gleichfalls Erwähnung. Auch die vom Redner schon vor zwölf Jahren aufgestellte „Amikalselektion“, welche die Züchtung der echten Gäste durch die instinktive Zuchtwahl von seiten der Ameisen und Termiten bedeutet, wurde als Entwicklungsfaktor angeführt und durch tatsächliche Beobachtungen bestätigt. Diese Form der Selektion ist sowohl von der Natursselektion wie von der Sexualselektion Darwins ganz verschieden und gleicht unter allen Selektionsformen im Tierreiche am meisten der künstlichen Zuchtwahl des Menschen. Der Redner schloß diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß die Entwicklungstheorie, um den Tatsachen gerecht zu werden, jede Einseitigkeit in der Aufstellung von Entwicklungsursachen vermeiden müsse. Stets seien verschiedene Entwicklungsfaktoren vereint tätig, allerdings in verschiedenem Maße der Beteiligung, je nach der Verschiedenheit der betreffenden Entwicklungsreihen. Er zeigte dies kurz an der hypothetischen Entwicklung von drei biologischen Typen der Ameisengäste, des Trusotypus, des Mimikrytypus und des Symphilenotypus und verwies hiefür auf die Lichtbilder seines ersten Vortrages.

Redner gab sodann einen Ueberblick über die verschiedenen Formen der Stammesentwicklung. Beim Darwinismus schreitet die Entwicklung äußerst langsam und allmählich voran, durch die „fluktuiierende Variation“, während die Entwicklungstheorie von Rölliker eine „sprungweise Umänderung“ (Heterogonie), die Theorien von Koz-

schinsh und de Bries eine „sprungweise Mutation“, die Theorie der „Metakinese“ von Zäffel eine rasche Umprägung der Formen im Embryonalzustand, die Theorien von Heer, Zittel und auch von de Bries eine abwechselnde Aufeinanderfolge von Perioden der Umbildung und Perioden der Entwicklungsruhe annehmen. Auch hier warnt Hedner vor einseitiger Annahme nur einer dieser Entwicklungsformen, da vielfach mehrere derselben, teils in verschiedenen, teils sogar in ein und derselben Entwicklungsreihe sich betätigen können.

2. Der Darwinismus im populären, weiteren Sinne.

Das Wort „Darwinismus“ ist ein wahrer Proteus. Hauptsächlich vier verschiedene Bedeutungen verstecken sich unter demselben. Die erste derselben, der Darwinismus im eigentlichen, im naturwissenschaftlichen Sinne des Wortes, die Selektionstheorie Darwins, haben wir schon im ersten Teile des Vortrages kennen gelernt. Aber es gibt noch mehrere andere Bedeutungen desselben Wortes, die wir getrost als unwissenschaftliche bezeichnen können und die große Verwirrung in weiteren Kreisen gestiftet haben. Die zweite Bedeutung des „Darwinismus“ ist nämlich der „Darwinismus als Weltanschauung“, der auf einer völlig kritiklosen Verallgemeinerung des Selektionsprinzipes, des Kampfes ums Dasein, beruht und nichts weiter ist als die alte materialistische Zufallstheorie, welche sich neuerdings „Monismus“ nennt, um ihren Atheismus zu verstecken. Die dritte Bedeutung des „Darwinis-

mus“ ist die rückhaltlose Ausdehnung der darwinistischen Zuchtwahltheorie auf den Menschen. Sie führt folgerichtig zur rohen Vertierung des Menschen und zum Umsturz der auf den Prinzipien der christlichen Humanität beruhenden Gesellschaftsordnung. Mit den wissenschaftlichen Beweisen für die tierische Abstammung des Menschen, die im nächsten Vortrag geprüft werden sollen, hat sie weiter gar nichts zu tun. Die vierte Bedeutung des Wortes „Darwinismus“ ist endlich die Entwicklungstheorie im allgemeinen. Daß die Begriffe „Entwicklungstheorie“ und „Darwinismus“ in wissenschaftlichen Kreisen heute nicht mehr verwechselt werden, ist selbstverständlich. Aber in populären Kreisen dauert diese Begriffsverwechslung, die schon großes Unheil angestiftet hat, immer noch fort. Wenn man vor 50 Jahren beim Auftreten Darwins jene beiden Begriffe nicht klar zu unterscheiden vermochte, so ist dies entschuldbar, weil Darwins „Entstehung der Arten“ den längst vergessenen Entwicklungsgedanken Lamarcks damals neu belebte und die ganze Aufmerksamkeit zuerst auf die Entwicklungstheorie an sich lenkte. Aber heute ist diese Begriffsverwechslung des Darwinismus mit der Entwicklungstheorie unentschuldbar. Wenn sie trotzdem von gewisser monistischer Seite immer noch gehegt und gepflegt wird, so steckt eben die Tendenz dahinter, für die „darwinistische Weltanschauung“ eine keineswegs wissenschaftliche, sondern eine durch und durch unwissenschaftliche und uneheliche Propaganda zu machen. Hieher gehört namentlich die von Francé unter den „darwinistischen Schriften“ Breitenbachs veröffentlichte Schrift über „die Weiterentwicklung des Darwinismus“. Alle neueren Fortschritte der wissen-

schaftlichen Entwicklungstheorie, selbst der dem Darwinismus direkt entgegengesetzte Neovitalismus, werden hier von Francé als „Weiterentwicklungen des Darwinismus“ dem Publikum vorgeführt. Aber mit dieser Täuschung der Leser war es ihm nicht genug. Francé hat es daselbst sogar gewagt, ein gefälschtes Zitat aus meinen Schriften zu verfertigen, um mich aus einem Vertreter der Entwicklungstheorie zu einem Vertreter der — Konstanzttheorie zu machen. Als ihm diese offenbare Fälschung vorgehalten wurde, widerrief er sie nicht, sondern er wiederholte sie noch einmal. Ein solches Verfahren ist nicht bloß unwissenschaftlich, sondern einfachhin unehrlich. Kaum viel besser ist Plate's Verfahren, der in einer seiner neueren Publikationen sowohl mich als Reinke unter den Gegnern der Entwicklungstheorie anführt, obwohl er selber gut genug weiß, daß dies schlechtthin eine Unwahrheit ist. Wenn die Herren Monisten solcher Mittel sich bedienen müssen, um das Volk „aufzuklären“ und für die neue monistische Weltanschauung zu gewinnen, so kann man sie nur herzlich bedauern.

In welchem Verhältnisse steht nun also der „Darvinismus“ zur christlichen Weltanschauung? Der wissenschaftliche Darwinismus steht ihr durchaus harmlos gegenüber. Gaedek's schon vor mehr als zwanzig Jahren triumphierend ausgesprochene Versicherung, durch die darwinistische Selektionstheorie sei die Zweckmäßigkeit in der Natur ohne einen „weisen Schöpfer“ glücklich erklärt, hat sich als eine Großsprecherei herausgestellt, über welche man heute nur noch lächelt. Die darwinistische Weltanschauung aber, welche

auf einer durchaus unwissenschaftlichen Verallgemeinerung der Selektionstheorie beruht, hat sich in der Gestalt des Haeckelschen Monismus als öder Materialismus und Atheismus entpuppt; darüber noch mehr im dritten Vortrage.

Charles Darwins Andenken wird die Wissenschaft jedenfalls höher in Ehren halten als das Andenken Haeckels, welcher den wissenschaftlichen Darwinismus popularisierte, um ihn als „Sturmbock“ gegen die christliche Weltanschauung zu mißbrauchen. Er hat dadurch das wissenschaftliche Ansehen der Entwicklungstheorie nicht gefördert, sondern diskreditiert. Wir aber wollen diesen Vortrag schließen mit den herrlichen Worten Charles Darwins, mit dem er sein Werk über „die Entstehung der Arten“ beschloß: „Es ist wahrhaft eine großartige Ansicht, daß der Schöpfer den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht hat und daß, während unser Planet, den strengsten Gesetzen der Schwerkraft folgend, sich im Kreise geschwungen, aus so einfachem Anfange sich eine endlose Reihe der schönsten und wundervollsten Formen entwickelt hat und immer noch entwickelt.“

Großer Beifall folgte den herrlichen Ausführungen des Gelehrten. Zur Diskussion meldete sich auch diesmal niemand.

Der dritte Wasmann-Abend.

Großartig war das Bild, welches Montag, den 18. Oktober, der große Stadtsaal den Besuchern anlässlich des letzten Wasmann-Abends bot. Alle Plätze des großen Raumes waren dicht besetzt, viele mußten stehend den Vortrag anhören; es waren wohl 2000 Personen. Das Publikum war auch diesmal zum größten Teile den gebildeten Kreisen entnommen. Von Honoratioren waren erschienen: die Hofräte Meuschburger und Herr Dr. Hausotter, die Univ.-Prof. Dr. Loos, Revinny, Blaas, Heider, Malfatti und mehrere Professoren der theol. Fakultät, Generalmajor v. Braun, Statthaltereirat v. Zigan, Oberstaatsanwalt Dr. Hirn, die Herren von Riccabona, Prinz Mueršperg, Graf Silva-Tarouca, Graf Strachwitz, Baron Malfatti und viele andere, deren Namen wir bereits in den vorhergehenden Berichten Erwähnung taten. Mehrere Herren, darunter der Herr Landeshauptmann, hatten sich entschuldigt. Neben den Erwähnten traf der Blick überall bunte Mäßen der Studenten, Offiziere, Herren und Damen in zahlreicher Anzahl, von letzteren erwähnen wir Gräfinnen Wolfenstein, Baroninnen Schneeberg-Hall, Sternbach, Zawisch, La Motte, Gräfinnen Lodron, die Damen von Burlo, von Rück, von Riccabona und andere.

Die Versammlung eröffnete 8 $\frac{1}{4}$ Uhr stud. jur. Nikolussi.

Wenn nun im ersten Teile des Vortrages die Stimme des Redners nicht jene Stärke erreichte, welche wünschenswert gewesen wäre, so trug dazu ein bedauerlicher Unfall bei. Drei Stunden vor Beginn des Vortrages erhielt P. Wasmann bei einem kleinen Zusammenstoß der Trambahn mit dem Dampftram einen solchen Stoß in die rechte Seite, daß ihn während des Vortrages die Rippen nicht unbedeutend schmerzten. Im zweiten, längeren Teil seines Vortrages verfügte der Redner infolge seiner gewaltigen Energie wieder über seine volle Stimmkraft. Alle sind ihm daher großen Dank schuldig, daß er dennoch die Reihe der Vorträge zu Ende führte. Sehr gut glückten die Lichtbilder. Von solcher Schärfe und guter Beleuchtung haben wir noch selten Projektionen gesehen. Rechts vom Rednerpult waren sechs Stenographen postiert, denen man auch den genauen Bericht verdankt, der im Wortlaute jetzt folgt.

Stud. jur. Nikolussi begrüßt den Vortragenden P. Erich Wasmann S. J. und ersucht ihn, das Wort zu ergreifen, um über das Thema „Entwicklungstheorie und christliche Weltanschauung“ zu sprechen:

P. Wasmann besteigt, stürmisch begrüßt, die Rednertribüne und führt folgendes aus:

Hochansehnliche Versammlung, meine verehrten Herren und Damen!

Vor allem danke ich für den überaus herzlichen Empfang, den Sie mir in Innsbruck bereitet haben. Es ist mir derselbe um so angenehmer gewesen, als ich selbst ein geborener Tiroler bin, ein Südtiroler, ich möchte sagen, ein Nachbar von Andreas Hofer.

Da die Zeit unseres Vortrages so kurz bemessen ist und das Thema, das zur Besprechung kommt, eigentlich eine ganze Reihe von Vorträgen bilden müßte, bin ich genötigt, mich kurz zu fassen. Die Einteilung wird folgende sein: Erstens: Kurze Wiederholung des Beweisganges der vorhergehenden zwei Vorträge — hiezu bin ich genötigt, da heute abends eine mindestens doppelt, ja dreifach so starke Zuhörerschaft versammelt ist als bei den ersten Vorträgen im kleinen Auftrialsaal —, zweitens wird eine Wiedervorführung der wichtigsten Lichtbilder folgen, welche uns die direkten und indirekten Beweise für die Entwicklungstheorie aus meinem eigenen Fach veranschaulichen. Den dritten Teil meines Vortrages wird die Frage bilden: „Wie steht es mit den naturwissenschaftlichen Beweisen für die tierische Abstammung des Menschen?“ Darnach wollen wir eine kurze Pause folgen lassen. Dann sollen wieder einige Lichtbilder vorgeführt werden, welche zum morphologischen und paläontologischen Teile der Beweisführung gehören. Auch hier werde ich mich auf das Notwendigste zu beschränken haben. Im fünften Teile werden wir genötigt sein, einige Streiflichter auf die Art und Weise zu werfen, in welcher Haeckel das anthropologische Problem, namentlich in bezug auf die Stammesgeschichte des Menschen, behandelt hat. An sechster Stelle werden zum Schlusse die Ansprüche des Monismus zu prüfen sein, welcher vorgibt, die christliche Weltanschauung durch eine neue, besonders auf die wissenschaftliche Entwicklungstheorie begründete Weltanschauung ersetzt zu haben. Am Schlusse wird dann eine Diskussion stattfinden, zu welcher alle eingeladen sind, welche über die wissenschaftliche Befähigung verfügen, um

zu diesen Fragen Stellung nehmen zu können. Ich werde die Diskussion benützen, um am Anfange derselben zwei Punkte kurz aufzuklären, die mir ganz besonders am Herzen liegen. Alles Persönliche wird dabei ausgeschlossen sein. Rein im Interesse der Sache soll hier gesprochen werden.

Erstens wollen wir kurz die Beweisführung der beiden ersten Vorträge wiederholen. Das Gesamthema heißt: „Entwicklungstheorie und christliche Weltanschauung“. Selbstverständlich soll letztere nur insoweit behandelt werden, als es gilt, vorgebliche Widersprüche zwischen der Entwicklungstheorie und dieser Weltanschauung aufzuklären. Die Einteilung der zwei ersten Vorträge war folgende: Erstens: Die Entwicklungslehre als naturwissenschaftliche Hypothese und Theorie, und zwar erstens ihr Wesen, zweitens ihre Beweisquellen, drittens ihre Grenzen. Der zweite Vortrag befaßte sich mit den Ursachen der Stammesentwicklung sowie mit der äußeren Form der Entwicklung, welche verschiedene Theoretiker angenommen haben. Dieser zweite Vortrag hatte den Titel: „Darwinismus und Entwicklungstheorie“, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Darwinismus gerade durch die Ursachen und die äußere Form der Entwicklung, die er annimmt, von allen übrigen Entwicklungstheorien sich unterscheidet.

Was haben wir also zu halten von der Entwicklungslehre als naturwissenschaftlicher Hypothese und Theorie? Was ist diese Entwicklungstheorie? Sie ist die Lehre von der Stammesverwandtschaft der organischen Arten unter-

einander, durch welche sie zu bestimmten Stammesreihen verbunden werden, im Gegensatz zur Konstanztheorie, welche die Unveränderlichkeit der organischen Arten lehrt und ihre heutige Fassung durch Ray, Linné, Cuvier erhalten hat. Die Entwicklungstheorie wurde zum erstenmal durch Lamarck's „Philosophie zoologique“ 1809 wissenschaftlich begründet, während 1859 Darwin ihr in seiner „Entstehung der Arten“ eine neue Form gab, die man nach ihm „Darwinismus“ genannt hat. Zum Wesen der Entwicklungstheorie gehört es also nicht, den Ursprung des Lebens zu erklären, sondern nur die weitere Entwicklung des Lebens auf Grund der Anhaltspunkte, welche uns die Tatsachen bieten. Die erste Entstehung des Lebens scheidet also aus unserer Betrachtung aus. Ferner geht schon aus dieser Begriffsbestimmung hervor, daß es keineswegs zum Wesen der Deszendenztheorie gehört, alle Tiere und Pflanzen auf eine einzige Urzelle zurückzuführen, oder das ganze Tierreich, bezw. Pflanzenreich einstammig (monophyletisch) zu erklären. Ob wir eine einstammige oder eine vielstammige Entwicklung anzunehmen haben, das sind Nebenfragen, die mit dem Wesen der Entwicklungstheorie nichts zu schaffen haben. Und diese Fragen können nicht durch monistische „Postulate“ entschieden werden, weil die Deszendenztheorie, wenigstens als naturwissenschaftliche Hypothese und Theorie, eine Tatsachenfrage ist und keine Dogmenfrage. Wir haben hiemit kurz das Wesen der Entwicklungstheorie dargelegt und dadurch bereits einige Mißverständnisse beseitigt, die sich in die Definition der Entwicklungstheorie, namentlich durch monistische Mißdeutungen, eingeschlichen haben.

Wir kommen nun zweitens zu den Beweis-

quellen für die Entwicklungstheorie. Woraus schließen wir, daß eine Stammesentwicklung der organischen Arten innerhalb der Tier- und Pflanzenwelt stattgefunden hat? Was berechtigt uns dazu? Da hat der Mensch allerdings einen schweren Stand, weil er erst als Epigone am Schlusse einer ungemein langen Entwicklung des Lebens aufgetreten ist, welche vielleicht vor Hunderttausenden oder Millionen von Jahren begonnen hat; eine absolute Zeitangabe ist hier unmöglich. Da muß der Mensch die versteinerten Trümmer der ehemaligen Entwicklung aus den geologischen Erdschichten zusammensuchen, und er muß diese paläontologischen Daten mit den Tatsachen der Gegenwart vergleichen, um die untereinander verwandten Arten zu Stammesreihen verbinden zu können. Ihrer Natur nach ist die Beweisführung vorwiegend eine indirekte, keine direkte; aus den Tatsachen der Gegenwart oder der letzten Vergangenheit direkte Beweise für die Entwicklungstheorie zu finden, ist äußerst schwer, weil eben die hypothetische Entwicklung der organischen Welt der ältesten Vergangenheit angehört, und selbst Jahrtausende der Gegenwart im Vergleiche zu ihr nur einen kleinen Sekundenteil ausmachen. Daraus ergibt sich ganz von selbst, daß die Entwicklungstheorie nie und nimmer zur Tatsache werden kann, daß sie nie und nimmer eine Erfahrungswissenschaft sein kann, deren Ergebnisse sich durch Beobachtung und Experiment unmittelbar erschließen lassen, sondern daß sie immer nur ein Gebäude von Hypothesen, d. h. von mehr oder minder wahrscheinlichen Annahmen sein wird. Diese indirekten Beweise schöpfen wir aus verschiedenen Quellen. An erster Stelle kommen die

paläontologischen Beweise, die sogenannte „historische Beweisführung“ Steinmanns. Wir müssen nämlich die in den Erdschichten aufbewahrten Fossilien (versteinerten Organismen) auffuchen und mit den noch lebenden Tier- und Pflanzenformen vergleichen, um zu erforschen, in welchem natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse sie untereinander und mit den Arten der Gegenwart stehen. Zweitens müssen wir die Resultate der vergleichenden Morphologie (Formenlehre) heranziehen, die heutzutage große Fortschritte gemacht hat. Wir müssen die verschiedenen Organe und Organismen der Tiere untereinander vergleichen und ihre Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten prüfen, inwieweit dieselben auf eine gemeinschaftliche Abstammung hinweisen. Allerdings müssen wir uns dabei sehr hüten, daß wir nicht die sogenannten Konvergenzerscheinungen mit stammesgeschichtlichen Ähnlichkeiten verwechseln. Erstere können bei Organismen von sehr verschiedener Abstammung durch Ähnlichkeit der Lebensweise und der Anpassungsbedingungen zu ähnlichen Formen geführt haben. Wir können nur dann aus dieser Beweisquelle sicher schließen, wenn auch die Paläontologie und die vergleichend entwicklungsgeschichtliche Betrachtung mit den Ergebnissen der Morphologie übereinstimmt. Eine dritte Beweisquelle ist die vergleichende Biologie, die Lebensweise der Tiere, die Entwicklung der Instinkte. Hiefür wurde in meinem ersten Vortrage als Beispiel die Entwicklung des Sklavereiinstinktes und des sozialen Parasitismus bei den Ameisen näher ausgeführt. Als vierte Beweisquelle dient uns die vergleichende Entwicklungsgeschichte der gegenwärtig-

gen Tier- und Pflanzenformen. Diese vergleichende Entwicklungsgeschichte, welche in neuester Zeit sehr große Fortschritte gemacht hat, auf dem Gebiete der höheren Tierwelt namentlich durch Oskar Hertwigs Arbeiten, auf jenem der wirbellosen Tiere durch Korschelt und Heiders bekanntes Werk, bietet eine wichtige Fundquelle für die stammesgeschichtliche Forschung. Sie muß aber mit großer Vorsicht benützt werden, wie die Geschichte des sogenannten „biogenetischen Grundgesetzes“ von Fritz Müller und Haeckel zur Genüge bewiesen hat. Ein allgemeines Gesetz, wonach die individuelle Entwicklung nur eine abgekürzte und teilweise veränderte Wiederholung der Stammesgeschichte sein soll, gibt es überhaupt nicht; in einzelnen Fällen vermag uns allerdings die individuelle Entwicklung eines Tieres bedeutsame Aufschlüsse zu geben über seine mutmaßliche Stammesentwicklung. Beispiele hiefür sind das Auftreten von embryonalen Zähnen bei den Bartentwale, sowie das Auftreten einer wirklichen Flügeladerung in der imaginalen Entwicklung der Thorakalanhänge von Termitogenia.

Wir kommen nun drittens zur Frage nach den Grenzen der Entwicklung. Haben wir auf Grund der Tatsachen eine e i n s t a m m i g e oder eine v i e l s t a m m i g e Entwicklung anzunehmen? Für eine einstammige Entstehung der organischen Welt aus einer Urzelle, oder auch nur des Pflanzenreiches einerseits und des Tierreiches andererseits aus je einer Stammzelle haben wir überhaupt gar keine naturwissenschaftlichen Beweise, wie ich in meinem ersten Vortrage gezeigt habe. Die Tatsachen weisen uns vielmehr auf eine v i e l s t a m m i g e Entwicklung beider Reiche hin, und zwar nicht bloß auf

Grund der paläontologischen Methode, sondern auch auf Grund der vergleichenden Morphologie, wie Huxley ausgeführt hat. Wie sollen wir uns nun diese vielstammige Entwicklung denken? Wir können die Zahl der Stammesreihen, welche wir im Tier- und Pflanzenreiche anzunehmen haben, heute noch nicht im entferntesten bestimmen, ebenso auch nicht ihre Ausgangspunkte. Jeder ernste Deszendenztheoretiker wird gerne zugestehen, daß wir hier gar sehr bescheiden sein müssen. Vielleicht wissen wir in einem Jahrhundert oder Jahrtausend etwas mehr über die Stammesgeschichte der lebenden Welt als heute. Hier heißt es eben: *v o r a n f o r s c h e n !* In bezug auf den Begriff der natürlichen oder der paläontologischen Art, welcher zuerst durch Reumahr aufgestellt und von mir weiter ausgebildet wurde, muß ich auf den ersten Vortrag verweisen. Wer die eben erwähnten Grenzen der Entwicklung, die uns durch die tatsächlichen Anhaltspunkte vorgesteckt werden, im Auge behält, wird sicher nicht übertreiben. Er wird nicht phantastische, ellenlange Stammbäume aufstellen, welche schließlich nur noch bei den monistisch gebildeten Sozialdemokraten, aber nicht bei wissenschaftlichen Deszendenztheoretikern, Anklang finden. Das war der Hauptgegenstand des ersten Vortrages.

Der zweite Vortrag ging über zur Frage nach den Ursachen der Entwicklung und nach der Form derselben. Wie bereits angedeutet, ist unter dem Namen „Entwicklungstheorie“ ungeheuer viel vermengt worden. Und wenn wir das Wort „Darwinismus“ aussprechen, sind wir vor allem genötigt zu fragen: Was ist denn dieser Darwinismus eigentlich? Er ist jene spezielle Entwicklungslehre, welche von

Charles Darwin begründet und durch eine Reihe neuer Beweise gestützt wurde. Der Darwinismus im wissenschaftlichen Sinne des Wortes ist bloß die Selektionstheorie Darwins, welche als Ursache der Entwicklung, wenigstens als Hauptursache derselben, die sog. natürliche Zuchtwahl aufstellt. Außer diesem Darwinismus gibt es noch viele andere Entwicklungstheorien, die ich deshalb nicht im einzelnen durchgehen kann. Das müssen wir also festhalten: Darwinismus und Entwicklungstheorie sind in wissenschaftlicher Beziehung grundverschiedene Begriffe. Und gerade durch die Vermengung dieser Begriffe ist in den populär-wissenschaftlichen Kreisen das größte Unheil angerichtet worden, namentlich aber dadurch, daß sich eine gewisse monistische Propaganda des Darwinismus in seiner extremsten Form bemächtigte, um aus ihm eine „Weltanschauung“ zu machen, welche als Haeckelismus einen Sturmbock bilden sollte im Kampfe gegen die christliche Weltanschauung. Das war ein „neuer Glaube“, und zwar ein viel schlechterer Glaube als der alte. Da hat die Wissenschaft längst aufgehört.

Meine hochverehrten Herren und Damen, wir wollen jetzt, nachdem wir kurz auf die Beweisführung des ersten und zweiten Vortrages zurückgeblickt haben, dieselben durch einige Lichtbilder beleuchten.

Hierauf folgte die erste Reihe von Lichtbildern. Das erste derselben zeigte die Umbildung ostindischer Ameisengäste in Termitengäste, durch welche vor relativ kurzer Zeit neue Arten entstanden sind. Dieses Bild erläuterte somit die „direkten Beweise“ für die Entwicklungstheorie, die übrigen dagegen bezogen sich auf die „indirekten Beweise“, und zwar auf die Ausbildung ganz neuer Arten, Gattungen und Familien der Käfer

und Zweiflügler durch Anpassung an verschiedene Formen der Lebensweise in den Kolonien der Ameisen und der Termiten.

Nun, meine verehrten Zuhörer, wollen wir zu etwas Größerem übergehen: *Paulo maiora canamus!* Wir haben innerhalb der Tier- und Pflanzentwelt mannigfache Beweise für eine Stammesentwicklung, namentlich aber mit Rücksicht auf die paläontologischen Tatsachen; dabei ist jedoch eine vielstammige Entwicklung viel wahrscheinlicher, als eine einstammige, ja, sie ist die einzig wirklich wahrsheinliche Entwicklungshypothese. Wie steht es nun mit der allerwichtigsten Frage, nämlich mit der Abstammung des Menschen? Sollen wir vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus sagen, der Mensch habe sich aus dem Tierreich entwickelt wie jedes andere höhere Wirbeltier? Von der theologischen Seite der Frage müssen wir hier ganz absehen, ebenso auch von der abstrakten philosophischen Möglichkeit einer solchen Entwicklung. Wir wollen die Frage behandeln einzig vom realen Standpunkte: 1. Die geistige Entwicklung des Menschen aus dem Tierreich; 2. die körperliche. Was sind da die wissenschaftlichen Resultate?

Was die geistige Entwicklung des Menschen aus dem Tierreiche anlangt, so glaube ich, daß wir uns gegen dieselbe ablehnend verhalten müssen, soweit eine rein natürliche Entwicklung in Frage kommt, und wir dürfen dies auch ganz ruhig tun, angesichts der modernen experimentellen Tierpsychologie. Ich spreche hier nicht von monistischen Dogmen, auch nicht von der durchaus unwissenschaftlichen, vulgären Vermenschlichung des Seelenlebens der Tiere, sondern von den Tatsachen der Tierpsych-

chologie. Die moderne Tierpsychologie hat uns die alte Klust, die schon seit der aristotelischen Philosophie zwischen dem Geistesleben des Menschen und dem Sinnenleben der Tiere angenommen wurde, ganz bedeutend — nicht etwa verengt, sondern erweitert. Ich sage: die experimentelle Tierpsychologie, welche kritisch vorangegangen ist. Vulgärpsychologen, wie Büchner, Brehm, Marshall, Bölsche usw. rechne ich nicht zu den wissenschaftlichen Vertretern der Tierpsychologie. Als Hauptvertreter der experimentellen Tierpsychologie sind namentlich die Amerikaner Thorndike, Kinnaman, Hobhouse, Watson usw. zu nennen; ferner der Genfer Tierpsychologe Claparède, die berühmten Psychologen Wundt und Stumpf in Deutschland und Lloyd Morgan in England. Diese sind übereinstimmend zu dem Resultate gekommen, daß wir auch den höheren Wirbeltieren kein geistiges Denkvermögen, kein Abstraktionsvermögen im Sinne einer begrifflichen Denkfähigkeit zuschreiben dürfen. Das ganze Seelenleben des Tieres beschränkt sich auf das Gebiet der sinnlichen Empfindungen, Vorstellungen und Triebe. Was man Tier-Intelligenz nennt, ist nichts weiter, als die Fähigkeit des Tieres, durch sinnliche Erfahrungen zu lernen. Es beruht nicht auf denkender Ueberlegung, sondern auf Wiederholung bestimmter sinnlicher Eindrücke, auf ihrer Kombination im sinnlichen Vorstellungsvermögen und auf ihrer Reproduktion durch das sinnliche Gedächtnis. Infolgedessen ist das Tier auf Grund der sinnlichen Erfahrung befähigt, seine Handlungsweise zweckmäßig zu verändern oder „zu lernen“. Das ist also das Resultat der modernen Tierpsychologie, in bezug auf die geistige Verschiedenheit zwischen Tier und Mensch. Ich

meine, wir haben absolut keinen Grund, gerade hinsichtlich der Ergebnisse der experimentellen Tierpsychologie, welche auch auf dem Gebiete der Ameisenpsychologie sich bestätigen, von der alten Philosophie abzutweichen, die eine wesentliche Verschiedenheit der psychischen Begabung von Mensch und Tier annahm. Allerdings, das Tierische findet sich auch im Menschen; aber es kommt bei ihm noch etwas wesentlich Höheres dazu, das G e i s t i g e. Näher können wir darauf hier nicht eingehen.

Wir wenden uns jetzt zur naturwissenschaftlichen Seite der Frage: Wie steht es mit der körperlichen Verwandtschaft des Menschen mit dem Tierreich? Ist durch sie die tierische Abstammung des Menschen bewiesen oder nicht?

Daß der Mensch in bezug auf seine Körperbildung, seine Organe und Organsysteme, in bezug auf die Entwicklung seines Nervensystems usw. an die höheren Wirbeltier sich innig anschließt, ist eine Tatsache, die außer Zweifel steht. Bietet uns aber die Naturwissenschaft in bezug auf die Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Säugetieren eine eindeutige, wissenschaftlich fest begründete Theorie? Im Gegenteil! Es sind eine ganze Reihe verschiedener Hypothesen über die morphologische Abstammung des Menschen aufgestellt worden, welche R o h l b r u g g e in einer durchaus wissenschaftlichen Schrift zusammengestellt und geprüft hat. Sein Ergebnis lautete: Quot capita, tot sensus. Wir verfügen nur über eine Reihe einander widersprechender Hypothesen. Das ist die nackte Wahrheit. Die monistische Behauptung, daß die tierische Abstammung des Menschen „zoolo-

gisch evident“ sei, fällt hiergegen ebensowenig in die Waagschale, wie die Haeckelsche Phrase von der „historischen Tatsache“ der Affenabstammung des Menschen.

Wir können im großen Ganzen die Theorien über die körperliche Verwandtschaft des Menschen mit dem Tierreich in zwei Hauptgruppen einteilen. Erstens in solche Theorien, welche eine direkte Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Affen annehmen — ob mit lebenden oder mit ausgestorbenen Affenformen, das bleibt sich hiefür ganz gleichgültig. Zweitens in solche Theorien, welche eine nur entfernte Verwandtschaft des Menschen mit den Affen annehmen und die hypothetische Stammform des Menschen auf einer niederen Stufe des Säugetierstammes suchen. Wir müssen in die kritische Prüfung beider Klassen von Theorien eintreten. Die erstere Anschauungsweise ist hauptsächlich bei vielen neueren Zoologen vertreten, letztere dagegen überwiegt bei Anthropologen. Die erstere hat den Vorzug der Greifbarkeit gegenüber der letzteren, welche bezüglich der gemeinschaftlichen Vorfahren von Mensch und Affe in große Verlegenheit gerät. Maatsch, ein Hauptvertreter der letzteren Ansicht, stellte sich früher, als er noch nicht so geläuterte Anschauungen hatte wie jetzt, den gemeinsamen Stammvater von Mensch und Affe als einen „allgemeinen Affenthypus“ vor; wo er aber ihn hinsetzen sollte, wußte er nicht. Dieser Typus war eben viel zu „allgemein“. Deshalb hat er in den letzten Jahren jenen allgemeinen Affenthypus wiederum aufgegeben. Straß, ein anderer Vertreter der Theorie von der entfernten Verwandtschaft des Menschen mit dem Affen, dachte sich den gemeinschaftlichen Stammvater beider als „Molch“.

maus“; was das eigentlich für ein Tierchen sein soll, ist mir und den meisten Zoologen bis heute nicht klar geworden. Wir finden zwar gerade bei den Insektenfressern und anderen niederen Ordnungen der Säugetiere einige morphologische Ähnlichkeiten mit dem Menschen, welche den anthropoiden Affen fehlen; aber als gemeinsamer Stammvater von Mensch und Affe erscheint uns die Molchmaus doch ungeeignet; da wäre eine direkte Verwandtschaft des Menschen mit dem Affen viel naheliegender.

Wir wollen kurz die B e w e i s e durchgehen, welche für beide Theorien, insbesondere für die direkte Abstammung des Menschen von den höheren Affen vorgebracht worden sind. An e r s t e r Stelle kommen die aus der v e r g l e i c h e n d e n M o r p h o l o g i e geschöpften Beweise. Es ist allerdings richtig, daß unter den Tieren die höheren Affen dem Menschen am ähnlichsten sind. Ueber hundert Vergleichspunkte ließen sich hiefür anführen. Andererseits dürfen wir jedoch auch die großen morphologischen V e r s c h i e d e n h e i t e n der Skelettbildung, der Schädelbildung uzw. nicht übersehen, auf welche Ranke, Virchow, Kollmann, Bumüller und andere Anthropologen schon längst aufmerksam gemacht und gezeigt haben, daß der Affe in bezug auf seine Extremitätenbildung dem Menschen sogar vorausgeeilt ist, und daß der Mensch überhaupt nirgendwo in die systematische Reihenfolge der Affen hineinpaßt, weder an die Spitze derselben, noch anderswohin. Eine e i n d e u t i g e Erklärung der Abstammung des Menschen von einer ausgestorbenen Affenform hat noch niemand geben können. Auch Schwalbes diesbezügliche Hypothese ist auf großen Widerspruch von seiten anderer Fachgenossen gestoßen. Auf den Pithecanthropus als

morphologisches Mittelglied werde ich unten zurückkommen. Ferner hat Selenka geglaubt, die hohe Ähnlichkeit, welche in bezug auf die Plazentabildung zwischen dem Menschen und den Menschenaffen besteht, sei ein sicherer Beweis der direkten Stammesverwandtschaft beider. Es hat sich aber neuerdings herausgestellt, daß ebendieselbe Plazentabildung auch bei anderen Tieren, z. B. schon bei einem niedrigstehenden Halbaffen auf Madagaskar, dem Geissenstamati (*Tarsius spectrum*) sich findet. Daraus folgt, daß die spezielle Form der Plazentabildung nur eine Anpassung an das Embryonalleben darstellt und deshalb bei Tieren von verschiedener Abstammung durch Konvergenz sich sehr ähnlich sehen kann. Ein Beweis für die direkte Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Affen läßt sich aus der Ähnlichkeit ihrer Plazentabildung nicht mehr schöpfen.

Wir kommen nun zu den aus der vergleichenden Entwicklungsgeschichte gezogenen Beweisen. Da ist nun allerdings ein sogenanntes „biogenetisches Grundgesetz“ durch Fritz Müller aufgestellt und durch Haeckel weiter ausgebildet worden, welches besagt: die individuelle Entwicklung eines Tieres ist eine abgekürzte und teilweise veränderte Wiederholung seiner Stammesgeschichte. In der Anwendung auf den Menschen hat es in Haeckels „Progonotaxis hominis“ (Ahnenreihe des Menschen) seinen dogmatischen Ausdruck gefunden. Aber auch nur seinen dogmatischen Ausdruck. Denn in Wirklichkeit erleidet gerade hier jenes vorgeblich allgemeine Grundgesetz so viele Ausnahmen, daß von der Regel fast nichts übrig bleibt, ja daß die Ausnahme hier Regel ist. Ich erinnere z. B. an die riesige Entwicklung der

Gehirnblasen des menschlichen Embryos, für welche in unserer vorgeblichen Ahnenreihe sicherlich kein entsprechendes Vorstadium sich auffinden läßt, da es mit seiner riesigen Gehirnbildung im Vergleich zur Entwicklung der übrigen Organe der reinste Krüppel gewesen wäre. Man kommt jetzt überhaupt allgemein zu der Ueberzeugung, daß das biogenetische Grundgesetz nicht im entferntesten den Wert eines allgemeinen Gesetzes beanspruchen kann. Ich verweise hiefür insbesondere auf hervorragende Autoritäten, wie Oppel, Reibel und Oskar Hertwig. Selbst Konrad Günther wagte in seinem Werke „Vom Urtier zum Menschen“ nicht, ihm den Namen „Gesetz“ zu geben. Daran tut man sehr gut; denn es führt, fogerichtig angewandt, zu Konsequenzen, welche die Lehre von der Affenabstammung des Menschen geradezu auf den Kopf stellen. Nach jenem Gesetze soll ja die individuelle Entwicklung eine abgekürzte Wiederholung der Stammesentwicklung sein. Nun finden wir aber in der individuellen Entwicklung der höheren Affen ein höchst menschenähnliches Stadium der foetalen und jugendlichen Schädelbildung, nicht aber umgekehrt beim Menschen ein affenähnliches Stadium der Schädelbildung. Hieraus müßten wir folgerichtig schließen: nicht der Mensch stammt vom Affen ab, sondern umgekehrt der Affe von menschenähnlichen Vorfahren. Diese Folgerung ist denn auch, wie Kohlbrugge gezeigt hat, von einer Reihe hervorragender Forscher gezogen worden. Der früher so berühmte Beweis für die Fischabstammung des Menschen, welcher darauf beruht, daß der Mensch in seiner Keimesentwicklung ein „Fischstadium“ durchmachen soll, ist ebenfalls gänzlich hinfällig geworden, seitdem Oskar Hertwig und

andere Embryologen gezeigt haben, daß die vor-
geblichen Kiemenspalten und Kiemenbögen der
höheren Wirbeltiere als indifferente, morpholo-
gische Bildungsanlagen anzusehen sind, aus
welchen nur bei den niederen Klassen der Wirbel-
tiere wirkliche Kiemen hervorgehen, während sie
bei den höheren Klassen das Material für ganz
andere Organe liefern.

Wir wenden uns nun zu den verglei-
chenden Blutreaktionen, aus denen
man bereits die „Blutsverwandtschaft“ des Men-
schen mit den Menschenaffen schlagend bewiesen zu
haben glaubte. Es war eine Ueberraschung, als
Friedenthal vor einigen Jahren der Welt ver-
kündigte, er habe entdeckt, daß wir nicht nur vom
Affen abstammen, sondern selber echte Affen
seien. Diesen Satz gründete er auf die Blutreak-
tionsversuche, welche er selbst, sowie Uhlenhuth,
Nuttall usw. angestellt hatten. Sehen wir einmal
zu, was aus diesen Blutreaktionsversuchen wirk-
lich folgt, ob sie wirklich den Beweis dafür bieten,
daß wir „B l u t s v e r w a n d t e“ der Affen im
Sinne von Vettern und Basen sind. Diese Frage
können wir ganz ruhig mit Nein beantworten.
Die Ähnlichkeit der Blutzusammensetzung zwi-
schen den höheren Affen und dem Menschen
ist allerdings eine größere als zwischen den
niederen Affen und dem Menschen. Das ist ganz
ruhig zuzugeben; aber nun kommt erst eine ganze
Reihe von Fragen der physiologischen Chemie
hinein, welche ein neues Licht auf die Bedeutung
jener Reaktionen werfen. Es hat kürzlich auf der
letzten Versammlung der Görresgesellschaft in
Regensburg ein physiologischer Chemiker von
Fach, Dr. B a d e n, einen Vortrag gehalten über
die Blutreaktionsversuche und ihre Bedeutung
für die Stammesgeschichte. Der Schluß lautete:

Von einer wirklichen Beweiskraft dieser Versuche für eine stammesgeschichtliche Blutsverwandtschaft des Menschen mit den höheren Affen kann gar keine Rede sein; ebenso gut könnte man von einer Harntverwandtschaft usw. zwischen dem Menschen und den höheren Wirbeltieren reden. Es ist nur bestätigt worden, daß der Mensch in seiner Blutzusammensetzung — Blut ist für den Zoologen nur ein „Körpergewebe“ — den höheren Affen in mancher Beziehung ähnlicher ist als anderen Tieren. Hieraus auf eine direkte Stammesverwandtschaft des Menschen mit den Menschenaffen zu schließen, wäre verkehrt. Insbesondere hob Dr. Baden noch die Artverschiedenheit des Blutes von Mensch und Affe auf Grund der neueren Arbeiten von Reisser und Sachs usw. hervor. Es hat mich sehr gefreut, daß Friedenthal selbst in der Diskussion, die sich an meine Berliner Vorträge von 1907 angeschlossen, zugestand, es sei ihm nicht in den Sinn gekommen, bei dem Worte „Blutsverwandtschaft“ an etwas anderes zu denken, als an eine Blutähnlichkeit im chemisch-physiologischen Sinne. Eine Blutsverwandtschaft im Sinne einer Vetterchaft sei ihm nur durch populärwissenschaftliche Mißdeutung unterlegt worden. Er habe dagegen energisch Protest erhoben. Wir haben es, vom Standpunkte der organischen Chemie betrachtet, bei den Blutreaktionen nur mit Eiweißreaktionen zu tun, um Präzipitine, Haemolysine usw. Es hat sich hierbei herausgestellt, daß z. B. das Linseneiweiß, das in der Augenlinse der Tiere sich findet, bei den verschiedensten Wirbeltieren die gleiche Zusammensetzung aufweist. Stammesgeschichtlich läßt sich daraus überhaupt keine Folgerung ziehen. Es wäre deshalb völlig übereilt

und verkehrt, aus den Blutreaktionen, welche ebenfalls nur Eiweißreaktionen sind, den folgen schwereren Schluß zu ziehen, der Mensch sei nichts weiter als ein echter Affe!

Jetzt, meine verehrten Zuhörer, kommen wir zu der Paläontologie, welche die Hauptquelle ist für die Entwicklungstheorie. Was sagt sie uns über die tierischen Vorfahren des Menschen? Was hat sie ganz besonders über das schon so lange gesuchte „fehlende Mittelglied“ zwischen Affe und Mensch zutage gebracht? Professor *Brancò* in Berlin, der sicher zu den ausgezeichnetsten Paläontologen gehört, hat gelegentlich des 5. internationalen Zoologenkongresses zu Berlin 1901 einen sehr klaren Vortrag über den fossilen Menschen gehalten. Das Schlussergebnis war: Die Paläontologie kennt bisher keine Ahnen des Menschen; das war sicher ein sehr ehrliches Zeugnis von einem so hervorragenden Gelehrten. Sehen wir uns nun einmal die einschlägigen Tatsachen etwas näher an. Eine Zeitlang glaubte man, das Mittelglied zwischen Mensch und höheren Affen gefunden zu haben in dem sog. *Pithecanthropus erectus*, dem Affenmenschen von Java, der schon 1891 entdeckt wurde. Interessant war der Vortrag, welchen 1895 in Leyden auf dem dritten internationalen Zoologenkongress *Eugène Dubois* hielt über die Funde, die er in Java gemacht hatte; es handelte sich um ein Schädeldach, einen Oberschenkelknochen und um einen und später noch einen zweiten Backenzahn. Daraus konstruierte er in zweistündiger Rede ein Bindeglied zwischen Affe und Mensch, das weder ein Affe, noch ein Mensch, sondern ein „Affenmensch“ gewesen sein sollte. Da war nun Geheimrat *Virchow* als Ehren-

präsident bei jener Sitzung anwesend und hörte dem Vortrag mit einer undurchdringlichen Diplomatenmiene zu. Ich war gespannt, in welcher Weise er zur Frage Stellung nehmen würde. Am Schlusse des Vortrages dankte Virchow zuerst für die freundliche Einladung Eugène Dubois', wobei er nichts davon sagte, daß ihm die gefundenen Stücke erst unmittelbar vor dem Vortrage gezeigt worden seien, obwohl er dreimal telegraphisch darum angefragt hatte. Er lobte den Scharfsinn des Redners, aber das Resultat seiner Beweisführung war: Nach den hier vorliegenden Funden können wir nicht einmal sicher entscheiden, ob die gefundenen Stücke e i n e m Individuum angehört haben, noch viel weniger aber, ob sie einem Menschen oder einem Affen zuzuschreiben seien. Das könne man erst entscheiden, wenn ein vollständiges Skelett vorliege. Das Schädeldach erklärte Virchow damals als einem großen Affen angehörig, den Schenkelknochen, sowie auch die Zähne als wahrscheinlich menschlich. Dies war das damalige Urteil Virchows. Wie hat dasselbe sich seither geändert? Die weitere Forschung über diesen berühmten Pithecanthropus hat die Wissenschaft dazu geführt, daß die meisten Forscher in ihm einen e c h t e n A f f e n aus der Gruppe der Hylomatiden sehen, die übrigen dagegen höchstens ein ideelles, kein reelles, Mittelglied zwischen Mensch und Affe. Ich sage, höchstens ein i d e e l l e s Mittelglied, insofern er in Eigentümlichkeiten der Schädel- und Skelettbildung sich dem Menschen mehr nähert, als die heutigen Menschenaffen. Aber dieser Pithecanthropus hat auch andere morphologische Eigentümlichkeiten, die ihn mehr den niederen Affen nähern. Darauf hat schon Schwalbe hingewiesen. Deshalb ist die Ansicht jener Zoo-

logen, die den Pithecanthropus nur für einen höheren Affen halten, welcher das Endglied eines Seitenzweiges der Affenlinie darstellt, als die wahrscheinlichste wissenschaftliche Ansicht der Gegenwart zu bezeichnen. Wir haben demnach in bezug auf den Pithecanthropus erectus eine Wiederholung des alten Schauspiels, daß man ein vermutliches Mittelglied in der Ahnenreihe des Menschen, welches anfangs enthusiastisch begrüßt wurde, schließlich „ausrangieren“ mußte. In einem späteren Lichtbilde werde ich Ihnen zeigen, wie sich die in Leyden 1895 versammelten Zoologen den Pithecanthropus zur Erheiterung ihres Festmahles als „Gigerl“ vorführen ließen. Nun kommt die wichtige Frage nach dem Alter des Pithecanthropus. Damals glaubte man, er gehöre in die Tertiärzeit hinein. Da man sichere Menschenreste erst im Mitteldiluvium findet — auch der Heidelberger Unterkiefer ist nicht einmal sicher altdiluvial — so wahr es begreiflich, weshalb man 1895 in jenem „Affenmenschen“ noch einen „Ahnen der Menschheit“ suchen konnte. Aber infolge neuerer Forschungen von Bolk und Ellert auf Java wurde er in das Diluvium hineingerückt; wahrscheinlich ist er als mitteldiluvial zu betrachten, was auch Branco hervorhob (1908). Mit Recht schloß daher Branco, der Pithecanthropus könne kein „Vorfahre des Menschen“ sein, da er ein Zeitgenosse des Diluvialmenschen war.

Eine viel wichtigere Rolle hat der „Somaprimigenius“ gespielt. Jener Urmensch, welcher bald darauf die Stelle des Pithecanthropus bei jenen Entwicklungstheoretikern einnahm, die unbedingt ein Mittelglied auffinden wollten, ist in Wirklichkeit der älteste paläolithische Mensch, den wir kennen und damit

hat die Wissenschaft wirkliche positive Anhaltspunkte gefunden.

Es folgt die viertelstündige Pause.

Meine hochverehrten Zuhörer! Ich muß sie vor allem um Entschuldigung bitten, daß meine Stimme heute nicht so gut ist. Auf der Rückfahrt von Hall geschah ein Zusammenstoß der Elektrischen mit dem Dampftram, wobei ich einen Stoß in die rechte Seite bekam, den ich jetzt noch empfindlich spüre. Aber ich muß ihnen sagen: Universitätsstudenten sind so recht mein Publikum; ich diene gerne der guten Sache, wenn es mir auch etwas wehe tut. Ich werde mich anstrengen aus Leibeskräften, ich werde mich bemühen, langsamer und lauter zu sprechen, wenn es mir auch noch so wehe tut. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen). Also meine verehrten Damen und Herren, wir sind stehen geblieben beim Urmenschen, beim *Homo primigenius*. Wir wollen uns das Schicksal desselben noch einmal vorführen. 1901 hat *Schwabe* auf Grund des Neandertalschädels, welchen er neu untersuchte, im Gegensatz zu den elf älteren Theorien über jenen Schädel, in den Bonner Jahrbüchern die Hypothese aufgestellt, daß der Neandertaler gar kein Mensch gewesen sei, nicht einmal eine niedere Menschenpezies, sondern der Vertreter einer eigenen Gattung, welche systematisch zwischen den *Pithecanthropus* und den fossilen Menschen zu stellen sei. Der Neandertalschädel war in einer Höhle des Düffeltales im Rheinland schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entdeckt worden. *Virchow*

glaubte damals, es handle sich um eine pathologische Bildung. Es laufen ja, so meinte er, heute noch Menschen mit Neandertalschädeln herum. Hierin hat er sich wohl in einer Beziehung geirrt, in anderer Beziehung war aber seine Ansicht ganz richtig. Denn es hat sich jetzt durch neuere Forschungen herausgestellt, daß der Neandertaltypus zwar unter den modernen Europäern nicht mehr vorkommt, wohl aber unter den heutigen Australiern. Als „fossiler Mensch“ oder „Armenisch“ stellt der Neandertaltypus dagegen einen einheitlichen Typus des altpaläolithischen Menschen dar, dessen Alter wir nicht über das mittlere Diluvium hinaufreichen dürfen; denn sein Erscheinen fällt nach D e r m a i e r in das letzte Drittel der Diluvialzeit, in die letzte Zwischeneiszeit, bezw. in das sog. Moustérien. Dieser Epoche gehören nämlich sicher die archäologisch genau kontrollierbaren Funde von Südfrankreich an, die später noch erwähnt werden sollen. Die Ansicht von Schwalbe, welcher den Neandertaler 1901 ursprünglich zu einer eigenen Gattung zwischen dem Menschen und dem Pithecanthropus erheben wollte, ist somit nicht bestätigt worden. Schwalbe selbst gab diese Ansicht auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1904 wieder auf und machte aus der ehemaligen Zwischengattung nur mehr eine eigene Menschengattung, den „*Homo primigenius*“. Dieser sollte sich durch eine Reihe von konstanten Merkmalen von dem heute noch lebenden und von dem jungpaläolithischen Menschen unterscheiden, nämlich durch fliehende Stirne, niederes Schädeldach, Vortreten der Ueberaugenwülste und durch das Fehlen des Kinnes, bezw. der Unterkieferfurche, auf welcher die vorspringende Kinnbildung beim heutigen Menschen zurückzuführen ist. Aber auch

diese Ansicht, daß der Homo primigenius eine eigene Art darstelle, ist heute nicht mehr haltbar. Sie wird auch wissenschaftlich kaum mehr von irgend jemand vertreten, nicht einmal von ihrem Begründer, Prof. Schwalbe. Der Anschauung, daß der Homo primigenius oder „Urmensch“ eine eigene Art sei, gaben schon die Krápinafunde in Kroatien den ersten Stoß. Gorganovic-Kramberger, ihr Entdecker, wies 1905 nach, daß allmähliche Uebergänge zwischen dem Homo primigenius und dem rezenten Menschen zu finden seien. Also könnte nach den Prinzipien der zoologischen Systematik der Urmensch nicht mehr als eigene Art, sondern nur als ältere Menschenrasse betrachtet werden, welche im mittleren Diluvium zuerst auftritt. Das hat sich glänzend bestätigt. Nach Obermaiers neuer Einteilung der Eiszeiten-epoche muß er sogar erst dem letzten Drittel des Diluviums zugeteilt werden. Daß wir jedoch in ihm eine eigene, altpaläolithische Menschenrasse vor uns haben, wird heute niemand mehr bezweifeln können. Paläontologisch ist das ganz sichergestellt. Wir haben Funde aus dem Düsseltal im Rheinland, aus Spy und Malautte in Belgien, ferner aus Dchoz in Mähren, dann aus Krápina in Kroatien, ferner aus Südfrankreich von le Moustier und von Chapelle-aux-Saints. Diese Funde waren sehr lehrreich. Nun kam noch ein deutscher Fund aus Mauer bei Heidelberg hinzu, wo Schoetensack einen Menschenkiefer entdeckte, welcher nach seiner Ansicht jungtertiär sein oder doch an der Grenze der Tertiär- und Diluvialzeit stehen sollte. Diese Altersbestimmung ist jedoch durch Obermaier und Wilfer nicht mit Unrecht bestritten worden, indem sie zeigten, daß die begleitenden Tierknochen auch ebenso gut mitteldiluvial sein können. Was die

Größenverhältnisse zwischen dem Unterkiefer von Mauer und jenem von Spy anlangt, der sicher zum Neandertaltypus gehört, so ist nur ein geringer Unterschied vorhanden. Die massive Entwicklung des Unterkiefers im Vergleich zur Kleinheit der Zähne ist allerdings auffallend; aber genau die gleiche Größe und massive Entwicklung des Unterkiefers bei relativer Kleinheit der Zähne findet sich merkwürdigerweise an einem modernen Eskimoschädel, den mir Birkner in der Sammlung des Münchener Paläontologischen Institutes vor einigen Tagen gezeigt hat. Der Unterkiefer von Mauer gehört daher morphologisch sicher zum Neandertaltypus und sein Alter ist, wie eben bereits hervorgehoben wurde, sehr wahrscheinlich nicht als altdiluvial, sondern als mitteldiluvial zu betrachten. Das Fehlen von paläolithischen Steinwerkzeugen in der Heidelberger Schicht gestattet einstweilen allerdings noch nicht, jenen Unterkiefer in eine bestimmte Periode, etwa in das Chelléen oder in das Moustérien einzureihen. Aber deswegen sagen zu wollen, daß der Besitzer jenes Unterkiefers ein Tertiärmensch, ja vielleicht sogar eine gemeinsame Stammform der Menschen und der Menschenaffen gewesen sei, wie Schöten sack andeutete, das wäre doch eine allzu Kühne und keineswegs begründete Hypothese. Da heißt es a b w a r t e n, meine Herren, was künftige Forschungen uns bringen.

Was wir auf diesem Gebiete bisher sicher wissen, ist bloß, daß zwischen dem mittleren und letzten Drittel der Diluvialzeit in Mitteleuropa eine ältere Menschenrasse verbreitet war, welche vom heutigen europäischen Menschen durch bestimmte, allerdings geringe, anatomisch-morphologische Merkmale sich unterscheidet: durch

die Entwicklung der Ueberaugenwülste, durch fliehende Stirn, durch Zurücktreten des Kinnes usw. Aber alle diese Merkmale finden sich, wie Klaatsch überzeugend nachgewiesen hat, auch noch bei den heute lebenden Uraustraliern. Also war jener „Urmensch“ körperlich nur eine ältere Rasse des echten *Homo sapiens*, aber kein „Halbaffe“.

Betrachten wir die hauptsächlichsten dieser Merkmale etwas näher, um zu prüfen, ob sie „Affenähnlichkeiten“ sind oder nicht. Das zurücktretende Kinn ist bloß auf stärkere, aber ganz normale Entwicklung des Unterkiefers zurückzuführen. Erst mit der Rückbildung des Unterkiefers bildet sich jene Furche aus, welche den Kinnevorsprung bedingt. Auf die sogenannten Zwischenknöcheln des Kinnes, welche hiebei morphologisch beteiligt sind, können wir hier nicht eingehen. Aber, meine verehrten Zuhörer, diese Rückbildung des Unterkiefers und das schöne Kinngrübchen unserer modernen Kulturmenschen ist — morphologisch betrachtet — nicht als ein Fortschritt, sondern als ein Rückschritt der Unterkieferbildung zu betrachten; und dieser Rückschritt ist eine Funktion der verfeinerten Ernährungsweise des Kulturmenschen, dessen Kiefer nicht mehr so viel harte Arbeit zu leisten haben wie beim Urmenschen. Die starke Entwicklung der Ueberaugenwülste, ein zweites Hauptmerkmal des Urmenschen, ist, wie auch Klaatsch im letzten Jahre auf der Kölner Naturforscherversammlung hervorgehoben hat, in Verbindung zu setzen mit der Größe der Augenhöhlen und durch diese mit der Anpassung jenes altpaläolithischen Menschen an das Jägerleben; sie ist eine Funktion der starken Entwicklung des Gesichtsinnes, also abermals kein „pithetoides“ Merkmal. Was man sich ge-

träumt und in französischen Zeitungen weithin verbreitet hat, jener Mensch habe überhaupt nicht aufrecht gehen können, sondern nur halb aufgerichtet wie die Affen, das hat Klaatich öffentlich als „Unsinn“ bezeichnet. Eine Anpassung ans Höhlenleben mag ferner wohl in der auffallenden Kürze der Extremitäten des Menschen von le Moustier sich verraten, aber keine „Affenähnlichkeit“, da die Affen im Gegenteil viel längere Arme haben als wir! Betrachten wir nun noch die Schädeltwicklung des paläolithischen Urmenschen etwas näher: War die Schädelkapazität, die Geräumigkeit der Hirnschale, dieses ältesten uns bisher bekannten Diluvialmenschen etwa so in der Mitte zwischen den Affen und dem heutigen Menschen? Gerade im Gegenteil! Kein einziger lebender Menschenaffe erreicht 650 Kubikzentimeter Schädelkapazität.¹⁾ Bei dem fossilen Riesenaffen *Pithecanthropus* betrug sie etwa 800—850 Kubikzentimeter. Der niedrigste Schädelinhalt des Menschen ist bei der Zwergrasse der Wedda auf Zeylon gefunden worden mit ungefähr 960 Kubikzentimetern. Dabei vergleicht man selbstverständlich nur die absoluten Maße eines riesigen Affenkopfes mit jenem eines menschlichen Zwergkopfes. Der Neandertalschädel sollte zirka 1230 Kubikzentimeter Schädelkapazität haben, während unsere heutigen mitteleuropäischen Männer (Bayern) als Durchschnittswert ungefähr 1503 Kubikzentimeter besitzen. Bei den Damen ist die Kapazität allerdings um fast 200 Kubikzentimeter kleiner als bei den Männern. Aber darum sind die Damen nicht minder intelligent als die Männer! (Große

¹⁾ H a n k e berechnet 605 als Maximum für den männlichen Gorilla, L o p i n a r d dagegen 621.

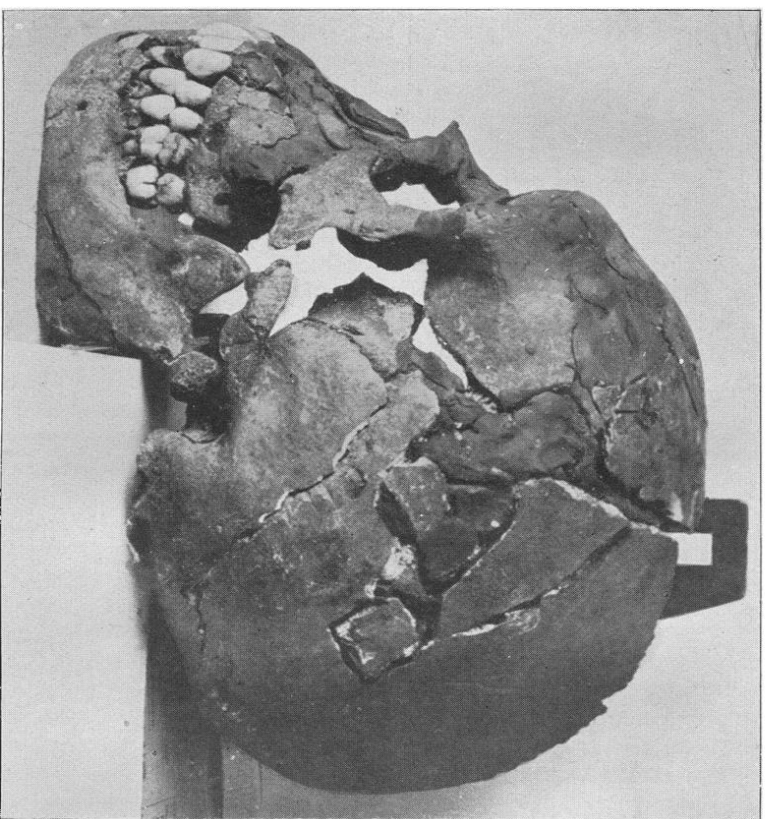
Seiterkeit). Bismarck hatte eine riesige Schädelkapazität von 1965 Kubikzentimetern. Aber eine noch größere hat Virchow nachgewiesen, nicht etwa bei einem zivilisierten Großbritannier, sondern bei einem wilden Neubritannier, der es auf 2010 Kubikzentimeter gebracht hatte; dies ist die höchste bisher beobachtete Schädelkapazität des Menschen. Wie stand es aber hiemit beim Urmenschen? *Boule* hat neuerdings die merkwürdigen Menschenfunde von *Chapelle-aux-Saints* sorgfältig geprüft und verglichen; und weil die dortigen Schädel gut erhalten waren, konnte er sie ganz genau auf den Schädelinhalt nach den neuesten Methoden untersuchen. Was war das Ergebnis? Etwa 1230 Kubikzentimeter, wie man früher für den Neandertaltypus annahm? Das entspräche beinahe der Schädelkapazität unserer modernen Damen. Die Schädelinhalte jener ältesten Steinzeitmenschen aber schwanken zwischen 1600 bis 1700 Kubikzentimetern; wahrscheinlich ist 1635 als Mittelmaß ihres Schädelinhaltes anzunehmen.

Da müssen wir doch sagen, wo bleibt denn hier in bezug auf den Schädelinhalt, der doch als direktes Maß für die Geistesfähigkeiten—wenigstens von der materialistischen Schule—betrachtet wird, wo bleibt da der „Halbaffe“? Unter allen modernen Menschen finden sich doch nur ziemlich wenige, die hinauskommen über diesen glücklichen Halbaffen, nicht einmal unsere geistigsten Universitätsprofessoren, die doch mit Recht als die Elite der menschlichen Intelligenz gelten! Man wird daher wohl allmählich immer maßvoller und klüger werden müssen in der Einschätzung der „tierischen Abstammung“ des Menschen. Die *Tatsachen* wollen wir darüber konsultieren und dann ganz ruhig weiter voran-

gehen, ohne jede Rücksicht auf monistische Dogmen. Gerade betreffs des Schädels von *le Moustier* könnte ich ein Beispiel anführen. Ich hatte Gelegenheit, ihn genau zu studieren bei einem Vortrag von Hauser in der Anthropologischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. 1908. Die Rekonstruktion desselben durch Klaatsch¹⁾ wich auffallend ab von dem Gipsmodell desselben Schädels, welches unmittelbar daneben stand. Letzteres zeigte eine fast affenähnliche Schnauze, die beim Original fehlte. Beim Gipsmodell war die „Affenähnlichkeit“, nicht beim Schädel selber; denn bei ersterem standen die Enden des Unterkiefers mehrere Zentimeter weit ab von ihren Gelenkhöhlen durch einen Fehler des Abgusses. In Wirklichkeit handelt es sich beim Schädel von *le Moustier* um dieselbe relative Proportion zwischen Schädelgröße und Umfang des Unter gesichtes wie beim modernen *Homo sapiens recens*. Das werden sie noch an den Lichtbildern sehen, welche photographische Kopien der ersten Originalaufnahmen jenes Schädels durch Hau ser und Klaatsch sind.

Meine Damen und Herren! Ist also durch diese paläontologischen Entdeckungen der Ur sprung des Menschen „wissenschaftlich aufgeklärt“? Keineswegs; davon sind wir noch weit entfernt. Daß der geologisch älteste uns bisher bekannte Mensch der mitteleuropäischen Steinzeit, körperlich betrachtet, eine eigene Menschenrasse (Neandertalrasse) bildete, die jedoch keineswegs ein „Bindeglied“ zwischen Affe und Mensch darstellt, das wissen wir. Wir wissen ferner, daß die auf die einst so berühmte

¹⁾ Vgl. die beifolgende Abbildung, welche eine Kopie der Originalaufnahme von Hau ser ist.



Schädel des Menschen von Le Moustier.
(Nach Saupe und Rastbach.)

Colithentheorie Nutots gegründete Annahme, daß schon seit dem Beginne der Tertiärzeit menschenähnliche Wesen da waren, welche rohe Feuersteinwerkzeuge verfertigten, durch die kritischen Forschungen Boules, Obermaiers und de Lapparents gänzlich hinfällig geworden ist; die Colithen nennt de Lapparent nicht mit Unrecht „silex taillés par eux-mêmes“, weil sie durch bloße Naturkräfte entstanden sein können. Aber wir wissen nicht, ob der Neandertalmenich wirklich der älteste Mensch war; denn es ist unbekannt, woher er kam. Ist er „autochthon“ in Mitteleuropa entstanden? Ist er von Osten her eingewandert? Da wir bei den später auftretenden europäischen Rassen fast überall eine Einwanderung von Osten oder von Süden her nachweisen können, ist diese Möglichkeit auch für den „Homo primigenius“, für diesen so kühn den „erstgeborenen Menschen“ sich nennenden Vertreter unseres Geschlechtes, ziemlich naheliegend. Der negerähnliche „Grimaldi-Typus“ des südeuropäischen Menschen, der am Ende der Diluvialzeit erscheint, muß sehr wahrscheinlich von Süden her zu uns gekommen sein. Und an denselben Fundstellen im südlichen Frankreich, wo im Tale der Dordogne und der Vézère der ältere paläolithische Mensch, der Neandertal-Typus, auftaucht, da sehen wir ein wenig höher in denselben Erdschichten auch schon einen jüngeren paläolithischen Menschen, den Cro-Magnon-Typus, erscheinen, welcher dem Ausgang der Diluvialzeit angehört und ganz mit dem heutigen Mitteleuropäer in seiner Schädelbildung übereinstimmt. Stammt er von dem „Armenischen“ ab, der vorher dieselben Gebiete bewohnt hatte? Oder ist er von Osten her aus West- oder Mittelasien eingewandert? Wir wissen es nicht.

Undebensowenig wissen wir auch, ob der Neandertal-Typus, welcher durch gewisse rohe morphologische Merkmale vom späteren Menschen abweicht, nicht vielleicht ein *A b k ö m m l i n g* einer *a n d e r e n*, noch älteren Menschenrasse ist, die um die Mitte der Diluvialzeit von Osten her einwanderte. Wie der „älteste Mensch“ ausgesehen hat, darüber ist uns also eigentlich *g a r n i c h t s* *S i c h e r e s* bekannt. Es ist uns unbekannt, ob er aus sah wie der altpaläolithische Urmensch Europas, oder ob er vielleicht einer höheren, dem heutigen Menschen ähnlicheren Rasse angehörte und die körperlichen Eigentümlichkeiten des Neandertal-Typus erst durch Anpassung an das Höhlen- und Jägerleben *e r w a r b*. Darüber schweigt einstweilen noch die Urgeschichte des Menschen.

S i n e s wissen wir aber, nämlich, daß dieser älteste uns bekannte paläolithische Mensch, wenn er auch nicht auf einer hohen *K u l t u r s t u f e* stand, doch eine hohe *K u l t u r b e f ä h i g u n g* besaß. Er war der Erfinder des Feuers und der wichtigsten Werkzeuge, deren man sich bis auf die heutige Zeit bedient hat, wie des Messers, des Beiles, des Schabers usw. Die einfachsten Grundideen der wichtigsten Instrumente finden wir in den Steinwerkzeugen dieser Periode. *D e r* Mensch muß *g e s c h e i t* gewesen sein! Denken Sie sich, meine verehrten Zuhörer, einen modernen Kulturmenschen, aller Existenzmittel und aller Kenntnis der Bereitung von Werkzeugen beraubt; ich sage ihnen, der arme Kerl würde wahrscheinlich verhungern! (Heiterkeit und Bravo!-Rufe.) Und unserem Vorfahren, der als Mittelglied zwischen Affe und Mensch gehalten muß, ist es gelungen, sich durchzuschlagen. *D e m* Mann, *d e m* gebührt Ehre und nicht

Verachtung als einem vorgeblichen Halbaffen!

Ich muß leider, weil meine Kräfte so schwach sind, diesen Teil meines Vortrages bedeutend abkürzen; und ich will deshalb sogleich zu den Lichtbildern übergehen. Die Lichtbilder beziehen sich auf die vergleichende Morphologie von Mensch und Affe und auf den Urmenschen.

Die zwei ersten Lichtbilder zeigten die Photographien von Orangskellett und Menschenskellett (aus dem Army and Navy Medical Museum zu Washington); sie erläutern namentlich die verschiedene Extremitätenbildung von Mensch und Affe, die enorme Länge der Affenarme und die Verschiedenheit der Hinterhand des Affen vom menschlichen Fuß. Die zwei nächsten Lichtbilder führten den Schädel des Orang und des Menschen vor (nach denselben Skeletten). Beim Affenschädel bildet die Schädelskapsel gleichsam nur einen kleinen Aufsatz auf dem riesig entwickelten Untergefichte mit den gewaltigen Kiefern; die Hirnregion tritt hier im Vergleich zu der Freikregion vollständig zurück. Beim Menschenschädel dagegen obwalten die umgekehrten Verhältnisse: Hier bildet das Untergeficht gleichsam nur einen kleinen Anhang der sehr großen Schädelskapsel, die zur Aufnahme des Gehirns dient. Als fünftes Lichtbild erschien der *Pithecanthropus erectus* als „Gigerl“, wie ihn sich die Herren Zoologen auf dem Lehdener Kongreß 1895 zur Erheiterung beim Festmahle hatten vorführen lassen. (Heiterkeit.) Das sechste Bild zeigte den Neandertalschädel nach Schaafhausens Abbildung desselben. Im siebenten Bilde wurden die

vergleichenden Schädelkurven von Schimpanse, Pithecanthropus, Neandertaler, rezentem Australier und modernem Engländer nach Macnamara gezeigt; hierbei ergibt sich, daß zwischen Affenschädel und Pithecanthropusschädel bloß Größenunterschiede bestehen; ferner daß der Neandertalschädel dem rezenten Australierschädel sehr nahe steht, also innerhalb der Variationsbreite des Homo sapiens liegt. Nun folgten noch als achtes und neuntes Bild photographische Kopien der Originalaufnahmen des Schädels des Menschen von le Moustier (nach Häuser und Klaatsch). Die relative Größe der Hirnschale im Vergleich zum Untergesichte ist fast dieselbe wie beim rezenten Menschen; beide sind nämlich größer als bei den meisten modernen Schädeln. Nachdem der Redner nochmals die Rassenmerkmale des Neandertal-Typus an diesen Schädelbildern gezeigt hatte, ging er zu den Fundumständen des Skelettes von le Moustier über. Hier sowohl, wie bei den Skeletten von Chapelle-aux-Saints lag eine pietätvolle Totenbestattung aus alter paläolithischer Zeit vor. Der Körper war seitlich hingelegt, mit einer bestimmten Lage der Arme und Beine. Unter den Kopf war ein Kissen aus Erde gelegt, auf welchem in le Moustier noch die Eindrücke der Wangen des jugendlichen Toten zu sehen waren. Redner hat auch hievon sich selbst überzeugt an den Fundstücken von Häuser. Rings um die Leiche waren die größten und schönsten Steinwerkzeuge der betreffenden Kulturschicht gelegt, worauf Häuser noch besonders aufmerksam machte. Die Eltern hatten ihrem Kinde — das Skelett von le Moustier gehört einem jugendlichen Individuum an — das Kostbarste, was sie besaßen, in das Grab mit-

gegeben. Und das sollen „tierische Annibalen“ oder „rohe Affenmenschen“ gewesen sein? Klaatsch hat bereits 1908 in seinem Kölner Vortrage auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte bemerkt, daß die Bestattungsweise des *Homo mousteriensis* uns ganz deutlich auf einen *Unterbleibungsgrad* jenes paläolithischen Urmenschen vor vielleicht 30.000 Jahren hinweist.¹⁾ Hiemit schloß die Erklärung der Lichtbilder.

Meine hochverehrten Zuhörer! Wir sind bisher auf Schritt und Tritt — soweit die Kürze der Zeit es erlaubte — der wissenschaftlichen Kunde über unsere Vorfahren nachgegangen. Und was war das Ergebnis dieser Prüfung? Es war genau dasselbe Ergebnis, welches *Brancovich* vor acht Jahren auf dem internationalen Zoologenkongreß in Berlin festgestellt hatte: Die Paläontologie kennt bisher keine „Ahnen“ des Menschen. Dieser Satz hat sich durch die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der menschlichen Urgeschichte glänzend bestätigt: wir kennen zwar eine ältere paläolithische Menschenrasse, den *Neander-Typus* oder „*Homo primigenius*“. Aber affenähnliche Vorfahren des Menschen kennen wir nicht. Der älteste von der Wissenschaft bisher entdeckte Vorfahre des heutigen Menschen war bereits körper-

¹⁾ Die Altersbestimmungen lassen sich einstweilen nur hypothetisch geben. Wir müssen die Länge der Zeiträume einschätzen nach den Veränderungen der Fauna und Flora, welche ihrerseits eine Funktion der klimatischen Veränderungen waren. Letztere aber — die Aufeinanderfolge von Eiszeiten und Zwischeneiszeiten — hängen wahrscheinlich mit der Mutation der Erdoberfläche ursächlich zusammen. Deshalb müssen wir die letzte Zwischeneiszeit, welcher das *Mousterien* angehört, mindestens auf 30.000 Jahre zurückverlegen. (Obermaier.)

lich und geistig ein echter Mensch, ein echter „Homo sapiens“!

Welche wissenschaftliche Berechtigung, meine Damen und Herren, hat demnach der Haeckelsche „Stammbaum der Primaten“, in welchem als nächster Vorfahre des Homo sapiens bis zum Jahre 1907 immer noch der — Homo stupidus, der „dumme Mensch“ auftrat? Gar keine! Solche Stammbäume des Menschen aufstellen, wie Haeckel es seit 40 Jahren getan hat und dabei die Affenabstammung des Menschen — denn Haeckels Primaten oder Herrentiere sind ja eben die Halbaffen und die echten Affen — als „historische Tatsache“ der ganzen Welt verkünden, das nennt man nicht: Wissenschaft treiben, sondern: Unfug mit der Wissenschaft treiben!

Als am Diskussionsabend des 18. Februar 1907 in Berlin Haeckels Assistent, Dr. Schmidt aus Jena, auftrat und seinen Meister ganz wehmützlich in Schutz nahm gegen den von mir erhobenen Vorwurf, Haeckel habe seinen Primatenstammbaum des Menschen für eine „historische Tatsache“ ausgegeben — nein, das habe er nie getan, dazu sei Haeckel viel zu bescheiden und viel zu wahrheitsliebend — da brauchte ich in meiner mitternächtlichen Schlussrede nur eine Stelle aus Haeckels Schrift „Ueber unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen“ vorzulesen, wo klipp und klar „die phylogenetische Einheit des Primatenstammes vom ältesten Lemuren (Halbaffen) bis zum Menschen hinauf“ für eine „historische Tatsache“ erklärt wurde. Dagegen ließ sich wohl nicht mehr einwenden, Haeckel habe das nie gesagt. Trotzdem wagten am nächsten Morgen ein paar, allerdings ziem-

lich niedrigstehende, Tagesblätter mich wegen jenes Zitates der — Fälschung zu beschuldigen! Das kann man wohl nennen: auf monistisch-sozialdemokratische Weise „Wissenschaft treiben“, aber eine Ehrenrettung der Haeckelschen Stammbäume des Menschen kann man es nicht nennen!

Aber vielleicht hat Erzellenz Haeckel sich wenigstens im letzten Jahre gebessert? Ja, ein wenig, aber nicht viel. Als Festschrift zur Eröffnung des neuen phyletischen Museums zu Jena veröffentlichte Haeckel 1908 eine Schrift in Groß-Folio mit dem herrlichen Titel: „*Progonotaxis hominis* (Unsere Ahnenreihe)“. In dieser Schrift hat Haeckel endlich einmal wenigstens einige seiner bisher zähe festgehaltenen Falschheiten verbessert. Der unglückliche „*Homo stupidus*“ ist hier endlich aus dem Stammbaume des Menschen verschwunden und durch den „*Homo primigenius*“ ersetzt. Das war allerdings hohe Zeit, weil der letztere schon vor 50 Jahren entdeckt wurde! Auch bemerkt Haeckel jetzt selber, der *Pithecanthropus erectus* aus Java werde von „manchen Geologen“ für diluvial gehalten, nicht für tertiär. Eigentlich hätte er sagen müssen: von den Geologen; aber es war immerhin doch ein Fortschritt gegen seine früheren Behauptungen. Aber dieser Fortschritt des Textes ist auf der Stammtafel der Primaten, die er auch hier im Anhang beigelegt hat, wiederum in einen Rückschritt verwandelt: dort steht nämlich bei dem *Pithecanthropus erectus* ganz ruhig wieder das Wörtchen „pliozän“ (d. h. jungtertiär), und der *Homo primigenius* soll nach wie vor von diesem Affenmenschen abstammen, obwohl letzterer in Wirklichkeit ein

Zeitgenosse des Diluvialmenschen war. Das, meine Herren, nennt man eben: „Haeckelsche Wissenschaftlichkeit“! Auch sonst enthält diese wissenschaftliche Festschrift die handgreiflichsten Widersprüche. Im Texte werden sämtliche ehemaligen Menschenrassen zu ebensovielen Menschenarten umgewandelt, auf der Primatentafel dagegen figurieren dieselben Formen wiederum als „Rassen“, nicht als „Arten“! Wie sind solche Schnitzer in einer „wissenschaftlichen Festschrift“ nur möglich? so muß man sich fragen! Die richtige Antwort auf diese Frage gab mir in München vor einigen Tagen ein hervorragender Zoologe und Schüler Haeckels; sie lautete: erklärbar nur durch — „Altersschwäche“! Aber selbst diese Erklärung versagt, wenn wir auf derselben allerneuesten Primatentafel Haeckels finden, daß er daselbst die sämtlichen von ihm bloß erdichteten Ahnenformen in dem Primatenstammbaum des Menschen mit demselben Zeichen versehen hat, wie die fossilen, die ausgestorbenen Primatenformen: beide hat er dasselbe „Sterbekreuzchen“ angehängt, zum Zeichen, daß sie „ausgestorben seien“. Da hört sich denn doch alles auf. Kein erdachte Formen mit wirklichen Fossilien wissenschaftlich gleichzusetzen, um dadurch die Leser über den wahren Wert dieses menschlichen Stammbaumes zu täuschen, das ist — milde gesagt — ein „Trick“, ein „Taschenspielerkunststück“ oder — etwas derber gesagt — eine Fälschung!

Ich komme hiemit auf den Vorwurf der „Fälschung von Embryonenbildern“, welchen Braß neuerdings wieder gegen Haeckel erhoben und welcher so viel Staub aufgewirbelt

hat.¹⁾ Ueber das letztere kann ich mich eigentlich nur wundern. Denn erstens sind die sogenannten Fälschungen von Abbildungen keineswegs die schlimmsten Fälschungen, die Haeckel sich hat zu schulden kommen lassen; weit schlimmer ist es, daß er Ideen gefälscht hat seit mehr als 40 Jahren und dadurch das deutsche Volk um seinen christlichen Glauben betrogen hat zugunsten einer materialistisch-atheistischen Weltanschauung. Die Fälschung des christlichen Gottesbegriffes, den Haeckel in ein „gasförmiges Wirbeltier“ verwandelte, war eine weit schlimmere Fälschung als jene von tausend Embryonenbildern! Zweitens war ja die von Braß gegen Haeckel erhobene Anschuldigung wegen der „gefälschten Embryonenbilder“ gar nicht neu.²⁾ Der Schweizer Zoologe Rüttimeyer hatte schon 1868 und der berühmte Leipziger Anatom Wilhelm His schon 1874 dieselben Anklagen gegen Haeckel erhoben und auch unwiderleglich bewiesen. Daß Haeckel zum Zwecke seiner „Beweisführung“, d. h. um die Leser recht klar von ihrer tierischen Abstammung zu überzeugen, in seiner „natürlichen Schöpfungsgeschichte“ dreimal dasselbe Alishee abgedruckt hat, welches drei verschiedene Objekte „als äußerst ähnlich“ darstellen sollte, ist eine „historische Tatsache“, welche Haeckel selber

¹⁾ Dieser Abschnitt ist hier etwas ausführlicher wiedergegeben als er im Vortrage wegen der Kürze der Zeit behandelt werden konnte.

²⁾ Siehe hierüber auch meine Abhandlung in den „Stimmen aus Maria-Laach“, 1909, Heft 2—4: „Alte und neue Forschungen Haeckels über das Menschenproblem.“

später zugestanden hat; daß er ferner in seiner „Anthropogenie“ zahlreiche Embrhyonenbilder in willkürlicher Weise geändert und auch gelegentlich mit anderen Namen, als sie in dem Originale zusaßen, versehen hat, ist ebenfalls eine historische Tatsache, welche Hiss und andere Fachgenossen Haeckels damals bewog, Haeckel den Charakter eines ernstesten Forschers öffentlich abzusprechen. In seiner Erwiderung (1891) verteidigte sich Haeckel in klafischer Weise, indem er die hervorragendsten deutschen Embrhyologen wie Hiss, Kölliker usw. für „eine Gesellschaft von Schriftgelehrten und Pharisäern“ erklärte, denen statt des Namens „exakte Forscher“ vielmehr der Name „bornierte Forscher“ gebühre!

Ich komme nun zur bekannten Erklärung der 46 deutschen Zoologen in der Affäre Haeckel-Braß. Diese Erklärung hat wohl nur deshalb so viel Staub aufgewirbelt, weil man glaubte, sie solle eine Ehrenerklärung für Haeckel sein. Vielleicht wird man anderer Meinung werden, wenn man ihre Genese etwas näher betrachtet. Haeckel hatte in seiner Antwort an Braß kühn behauptet, wenn man ihn wegen „Fälschung von Embrhyonenbildern“ auf die Anklagebank setzen wolle, so müßten Hunderte der angesehensten Embrhyologen, Anatomen, Zoologen usw. neben ihm Platz nehmen; denn sie hätten alle ebenso gefälscht wie er, d. h. ihre Abbildungen vielfach „schematisiert“. Das war allerdings eine etwas starke Zumutung von seiten Haeckels. Daß andere Forscher anders „schematisieren“ als er, war ihm wohl hinreichend bekannt; denn sie sagen es auch, wenn sie irgend eine schematisch erdachte Form zeichnen oder eine existierende Form schematisch verändert

wiedergeben; das ist es eben, was man bei Haeckels „gefälschten Embryonenbildern“ bemerkt und deshalb hat er durch dieselben seine Leser getäuscht über den Wert oder richtiger über den Unwert seiner „Beweismethode“ zugunsten der tierischen Abstammung des Menschen. Es war deshalb unbedingt nötig, daß die deutschen Fachgenossen Haeckels zu seiner Aufforderung Stellung nahmen, sich neben ihn auf die Anklagebank wegen „Fälschung“ zu setzen. Und das haben jene 46 in ihrer bekannten Erklärung getan.

Daß die Nachkommen jener erakten deutschen Forscher, welche Haeckels Verfahren vor 30 Jahren so scharf verurteilt hatten und deshalb mit dem Rosenamen „bornierte Forscher“ von ihm belegt worden waren, in ihrer Erklärung in Sachen Haeckel-Brax Haeckels heutiges Verfahren, welches genau jenem vor 30 Jahren glich, nicht billigen, sondern nur mißbilligen konnten, liegt auf der Hand. Und das haben sie denn auch in jener Erklärung ausdrücklich getan. Aber sie fürchteten, dadurch könnte vielleicht nicht bloß das Ansehen Haeckels, sondern auch dasjenige der ganzen wissenschaftlichen Entwicklungslehre Schaden leiden. Deshalb wandten sie scheinbar die Spitze ihrer Erklärung gegen — den Replerbund! Das war allerdings kein glückliches Manöver; denn der Replerbund steht der wissenschaftlichen Entwicklungslehre ebensowenig feindlich gegenüber wie ich. Ferner war die Befürchtung, durch ihre Erklärung gegen Haeckel könne das Ansehen der Wissenschaft leiden, völlig unbegründet; denn niemand hat seit 40 Jahren die wissenschaftliche Entwicklungslehre in Deutschland

mehr kompromittiert als Haeckel, indem er sie zum Kampf gegen die christliche Weltanschauung so dreist mißbrauchte. Aber sie hielten eben aus Gründen, die sie selber wissen müssen, zu jener Klausel gegen den Replerbund in ihrer Erklärung über Haeckel sich verpflichtet. Ist dadurch die Bedeutung derselben, so weit sie Haeckels Verfahren betrifft, etwa geändert worden? Ich glaube, sie ist es nicht!

Hierin bestärken mich die Umstände, unter denen jene Erklärung erlassen wurde, unter welche eine so erhebliche Zahl von deutschen Zoologen, die ich zum Teil persönlich als sehr ruhige, fachwissenschaftlich hochstehende Männer kenne, ihre Namen setzten. In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ 1909 — ich glaube, es war Nr. 8 jenes Jahrganges — war ein Artikel zur Haeckel-Brach-Äffäre erschienen, welcher von Prof. Reibel in Freiburg i. B. stammte, von einem unserer angesehensten deutschen Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Entwicklungsgeschichte des Menschen und der höheren Tiere. In diesem Artikel übte Reibel eine sachlich sehr scharfe Kritik an Haeckels Embryonenbildern; er befestigte vollkommen die von Brach aufgedeckten sogenannten „Fälschungen“ Haeckels. Nur nannte er sie nicht Fälschungen, sondern Oberflächlichkeiten. Das ist allerdings mehr Geschmacksache; ich persönlich glaube, daß Oberflächlichkeiten, die mit Absicht begangen werden, um die Leser zu täuschen, mehr als bloße Oberflächlichkeiten sind; wenn man z. B., wie Haeckel es getan hat, ein Embryonenbild eines geschwänzten Affen umändern läßt, um daraus das Embryonenbild eines ungeschwänzten Affen zu ma-

chen und dann auch entsprechend den Namen des Affen ändert, so kann das nicht ohne „Absicht“ geschehen. Die weiteren Ausführungen von Reibel gegen Braß in jenem Artikel gehen uns hier nichts weiter an; die Schrift von Braß ist tatsächlich nicht frei von Oberflächlichkeiten, aber jedenfalls frei von absichtlichen Täuschungen der Leser.

An jene, ich muß sagen geradezu vernichtende Kritik Haackels durch Prof. Reibel schloß sich dann in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ die Rundgebung der 46 Zoologen an. Dieselben haben dadurch meines Erachtens auch jene Kritik Reibels mitunterzeichnet. Dadurch gewinnt die Erklärung der 46 eine ganz andere Bedeutung, als man ihr bisher beilegte. Ich sehe deshalb in ihr nicht eine Ehrenrettung Haackels, sondern eine Ehrenrettung der deutschen Wissenschaft!

Es sei noch bemerkt, daß neuerdings eine recht objektiv und aktenmäßig geschriebene Broschüre von Direktor Leudt unter den Schriften des Keplerbundes erschienen ist unter dem Titel: „Im Interesse der Wissenschaft“. Sie gibt eine übersichtliche Darstellung der Haackel-Braß-Affäre und der sich daran anschließenden Rundgebungen. Mit Reibels Kritik Haackels ist die Erklärung der 46 Zoologen jedoch auch in dieser Schrift nicht in Verbindung gebracht. Da jene Erklärung in vielen Zeitschriften und Tagesblättern fast gleichzeitig erschien, hat man jenen Zusammenhang, der zugunsten der 46 spricht, vielleicht allzusehr übersehen.

Am Schluß noch ein ernstes Wort, nämlich über die Ansprüche, welche der sogenannte Monismus erhebt, die christliche Weltanschau-

ung durch eine neue, bessere ersetzt zu haben. Es wird gegenwärtig in akademischen Kreisen, ja bis in die tiefsten Volksschichten hinab für eine neue „monistische“ Weltanschauung Propaganda gemacht. Da müssen wir denn doch vor allem fragen, was ist denn dieser Monismus eigentlich?

Das Wort Monismus ist ein wahrer Proteus. Die verschiedensten Begriffe können sich unter demselben verstecken und tun es auch. Da ist Klärung der Begriffe unbedingt nötig, um dem unheilvollen Unfug zu steuern, der mit dem Schlagworte „Monismus“ getrieben wird.

Monismus bedeutet wörtlich übersetzt: *E i n h e i t s l e h r e*. Da müßte man eigentlich sofort an die pantheistische „Alleinslehre“ denken. Aber so weit sind wir noch nicht in unserer Begriffsbestimmung. Da hat Prof. P l a t e in seiner Diskussionsrede vom 18. Februar 1907 in Berlin erklärt, der Monist kümmere sich nur um die Naturgesetze; um das, was hinter denselben steckt, kümmere er sich nicht; das denke sich der eine so, der andere anders. Hiernach sollte man denken, das Wort Monismus sei gleichbedeutend mit dem A g n o s t i z i s m u s, welcher die Erkennbarkeit Gottes und überhaupt jede Metaphysik leugnet. Aber diese Begriffsbestimmung wäre vielmehr eine Begriffs v e r w e c h s l u n g als eine Begriffs b e s t i m m u n g. Agnostizismus ist n i c h t gleichbedeutend mit Monismus, wenigstens für einen philosophisch gebildeten Menschen. Also besteht das Wesen des Monismus vielleicht darin, daß von den sich „Monisten“ nennenden Menschen der eine sich das hinter den Naturgesetzen stekende Unbekannte X so denkt, der andere anders. Das wäre abermals kein Monismus im philosophischen Sinne des Wortes,

sondern verdiente eher den Namen: „Konfessionismus“. Was ist also denn der so berühmte und so oft im Munde geführte Monismus in seiner eigentlichen Bedeutung?

Da bringt uns abermals Plate eine andere Definition deselben Wortes — wahrscheinlich hatte er die vorhin von ihm gegebene Definition bereits vergessen — in seiner gegen mich gerichteten Schrift: „Ultramontane Weltanschauung und moderne Lebenskunde, Orthodorie und Monismus.“ Die mangelnde Objektivität dieser Schrift bekundet sich schon in ihrem Titel. Sie ist ein getreues Spiegelbild des ebenso wenig objektiven — aber auch ebenso wenig erfolgreichen — Vorgehens Plates und eines Teiles meiner Opponenten am Diskussionsabend des 18. Februar 1907 in Berlin. Die Münchener „Hochschulnachrichten“, ¹⁾ welche jedenfalls nicht im Verdachte des Klerikalismus stehen, haben ein ebenso feines wie scharfes Urteil über jenes Verhalten der Opponenten gefällt: sie hätten ihren „Gast“ nicht zart behandelt, es sei ihnen aber trotzdem nicht gelungen, ihn sachlich zu widerlegen; durch das Auftreten eines Jesuiten mürrisch geworden, hätten diese Berliner Herren Fragen in die Diskussion hineingezogen, die nicht hineingehörten; als Zeichen der Zeit verdiene auch diese Erscheinung Berücksichtigung! — Aus einer Diskussion über die wissenschaftliche Entwicklungstheorie einen Kulturkampf gegen die katholische Kirche machen zu wollen, war allerdings ein höchst unglückliches Unterfangen von Plate und Genossen. In seiner Schrift erklärt er feierlich, jeder Naturforscher müsse notwendig „Monist“ sein; sonst fehle ihm entweder das Denkvermögen oder die

¹⁾ 1908, Nr. 6.

ehrliche Wahrheitsliebe. Aber was versteht er denn hier unter „Monismus“? Etwas ganz anderes als vorhin, nämlich: Monismus bedeutet das Streben nach einer möglichst einheitlichen und einfachen „naturwissenschaftlichen Weltanschauung“. Ja, meine verehrten Herren, wenn das „Monismus“ ist, dann hat Plate vollkommen recht, wenn er jeden Naturforscher, der sich nicht „Monist“ nennt, für einen Dummkopf oder für einen Heuchler erklärt. Aber in diesem Sinne, als Vertreter einer möglichst einheitlichen und einfachen Naturerklärung, bin auch ich Monist, war P. Secchi mit seinem Werke über „Die Einheit der Naturkräfte“ Monist, ja da waren sogar der hl. Thomas von Aquin, der sel. Albertus Magnus und der hl. Augustinus lauter — Monisten; denn alle ernstesten Denker aller Zeiten strebten, sobald sie überhaupt die Natur in den Bereich ihrer Betrachtung zogen, nach einer möglichst einheitlichen und einfachen Erklärung der Naturerscheinungen. Was soll man also zu dieser Definition des Monismus sagen bei Plate, bei einem Mitgliede des unter Gaedekes Ehrenvorsitz stehenden „Deutschen Monistenbundes“? Man kann dazu nur sagen, daß sie berechnet ist auf Täuschung des Publikums, ganz nach Gaedekeschem Muster: erst definiert man den Monismus so, daß jeder „denkende Naturforscher“ Monist sein muß, und dann kommt man und sagt: da steht einmal, Wassmann und Reinke und alle Vertreter der christlichen Weltanschauung sind Gegner des Monismus; also sind sie entweder Dummköpfe oder Heuchler. — Zu einem solchen Beweisverfahren kann man nur bemerken: es ist einfachhin unehrlich!

Sie ahnen wohl schon, meine verehrten Zuhörer, daß hinter dem Monismus, welchen Plate und der deutsche Monistenbund vertritt, etwas ganz anderes steckt als das Streben nach einheitlicher Naturerklärung. Es steckt nämlich dahinter eine ganze Reihe von dogmatischen Voraussetzungen, welche mit einer wissenschaftlichen Naturerklärung gar nichts zu schaffen haben.

Eine dieser Voraussetzungen bezieht sich speziell auf die Entwicklungstheorie; hier verlangen Forel, Plate, Escherich, Wagner und andere Monisten, daß man als „wissenschaftlich“ nur eine monistische Entwicklungslehre gelten lassen dürfe, d. h. eine Deszendenztheorie, nach welcher die ganze Entwicklung der organischen Welt oder wenigstens diejenige beider organischen Reiche einen einzigen großen Stammbaum bilde, in welchem die höheren Kreise aus den niederen und diese wiederum aus einer oder wenigen Urzellen hervorgegangen sein sollen. Daher machen sich diese Vertreter des Monismus lustig über die Annahme einer vielstammigen Entwicklung des Tier- und Pflanzenreiches und suchen sie, wie es verschiedene meiner monistischen Gegner getan haben, als „theologisch“ zu verächtigen. Insbesondere ist ihnen der von mir aufgestellte Begriff der „natürlichen Art“, welcher alle zu einer paläontologischen Stammesreihe gehörigen Arten, Gattungen und Familien zu einer natürlichen Einheit zusammenfaßt, ein Dorn im Auge; sie behaupten deshalb, der Begriff der natürlichen Art sei ein theologischer, kein naturwissenschaftlicher oder naturphilosophischer Begriff. Diese Herren scheinen eben nicht zu wissen, daß der von Reumahr schon

vor mehreren Jahrzehnten aufgestellte Begriff der „paläontologischen Art“ inhaltlich ganz genau zusammenfällt mit meinem Begriff der „natürlichen Art“ und doch war Neumann weder Theologe noch Jesuit. Da sieht man eben wieder die sogenannte Voraussetzungslosigkeit der Monisten! Sie behaupten von vorne herein, nur eine monistische, einstamige Entwicklung könne wissenschaftlich berechtigt sein und vergessen dabei vollständig, daß die Frage nach den Grenzen der Stammesentwicklung eine Tatsachenfrage, keine Dogmenfrage ist. Näher habe ich mich hierüber bereits im ersten meiner hiesigen Vorträge ausgesprochen.

Eine andere dogmatische Voraussetzung des Monismus, wie ihn Haeckel und der deutsche Monistenbund vertreten, ist, daß sie sagen: Zur Einheit und Einfachheit der Naturerklärung ist notwendig, daß die ganze Natur nach ein und demselben Gesetze sich entwickelt haben muß. Und dahinter steckt dann wieder die weitere monistische Voraussetzung, daß dieses Uriversalgesetz ein rein mechanisches Gesetz sein muß. Allerdings ist es trotzdem dem Monisten erlaubt, jedem Atome im Universum eine „Seele“ zuzuschreiben, die jedoch nur in den Kräften der Anziehung und Abstoßung bestehen darf — ein wahrer Hohn auf jedes vernünftige philosophische Denken, wie schon Dubois-Reymond so geistvoll bemerkt hat. Was haben wir nun vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu halten von dieser monistischen Forderung?

Erstens: Sie ist kraßer Dogmatismus und beruft sich deshalb vergebens auf ihre „Wissenschaftlichkeit“. Daß ein und dasselbe Gesetz für die Entwicklung der unbelebten und der belebten Welt, für die Entwick-

lung der Pflanzenwelt und der Tierwelt, für die Entwicklung von Tier und Mensch von vornherein geltend müßte, ist eine rein dogmatische Voraussetzung, nichts weiter. Und ebenso dogmatisch ist die weitere Voraussetzung, daß jenes einzige Entwicklungsgezet ein rein mechanisches gewesen sein müsse und heute noch sei. Meine Herren! Die naturphilosophischen Theorien müssen auf die tatsächlichen Ergebnisse der Wissenschaft sich stützen, nur in ihnen können sie ihr wissenschaftliches Fundament haben. Die Theorien haben sich bekanntlich nach den Tatsachen zu strecken, nicht umgekehrt die Tatsachen nach den Theorien; sonst werden die Theorien zu einem Prokrustesbett für die wissenschaftliche Forschung. Wenn wir also in der belebten Natur Gesetze höherer Art finden als die rein physikalisch-chemischen Gesetze der toten Materie, so dürfen wir die Lebensgesetze nicht leugnen, aus Liebe zu einem monistischen Dogma! Und wenn wir in den psychischen Erscheinungen des Tierlebens ein höheres Gesetz finden als dasjenige der rein mechanisch-physiologischen Reizauslösung, so dürfen wir das psychische Leben der Tiere nicht leugnen aus Liebe zu einer monistischen Voraussetzung! Und wenn wir endlich im Geistesleben des Menschen ein höheres Gesetz finden als im tierischen Sinnesleben, welches beim Menschen gleichsam nur den Sockel bildet für das Geistesleben mit seinem begrifflichen Denken und seiner freien Willensentscheidung, dann dürfen wir die Existenz des Menschengeistes nicht leugnen aus Liebe zu einem dogmatischen Postulate des Monismus! Das wäre durchaus unwissenschaftlich!

Zweitens: Die monistische Voraussetzung, daß in der ganzen Natur nur ein Gesetz herr-

jenen dürfe und daß dieses Gesetz im Grunde genommen stets nur ein rein mechanisches sein dürfe, ist noch mehr als krasser Dogmatismus: sie ist verkappter Materialismus, den man mit den Haedelschen „Atomseelen“ nur deshalb spielt, um ihn für ein oberflächlich denkendes Publikum genießbarer zu machen.

Jetzt sind wir wiederum ein Stück weiter gekommen in unserer Kenntnis dessen, was hinter dem schönen Schlagworte „Monismus“ verborgen ist. Monismus bedeutet, wie schon bemerkt wurde, auf deutsch Einheitslehre oder — All ein s lehre. Diesen Kern, der in der monistischen Schale steckt, haben wir noch kurz zu untersuchen.

Als „Einheitslehre“ stellt sich der Monismus in scharfem Gegensatz zu jedem sogenannten Dualismus, zu jeder „Zweihheitslehre“. Deshalb will er nicht bloß nur ein einziges Gesetz für die ganze Weltentwicklung gelten lassen, sondern ebenso auch nur eine einzige Substanz. Darum müssen nach ihm Geist und Materie substantiell Eins sein, nur „Erscheinungsformen“ eines und desselben Wesens. Aus dem nämlichen Grunde müssen nach ihm auch Gott und die Welt substantiell Eins sein. So fordert es das monistische Dogma der „All ein s theorie“.

Was haben wir von diesem doppelten Postulate des dogmatischen Monismus zu halten? Durch dieses Postulat wird der so harmlos als „Einheitslehre“ sich ankündigende Monismus erstens zum verkappten Materialismus und zweitens zum verkappten Atheismus.

Erstens zum verkappten Materialismus. Die monistische Identitätstheorie,¹⁾ welche in Seele und Leib nur zwei Erscheinungsformen eines Wesens sieht, ist zwar stolz darauf, nicht Materialismus zu heißen; aber sie ist trotzdem vom Materialismus innerlich nicht verschieden; denn sie betrachtet das Psychische nur als eine inhaltslose, subjektive „Spiegelung“ der materiellen Gehirnprozesse (Forel) und spricht der psychischen Erscheinungsreihe jegliche Kausalität ab; die ganze Kausalität ist nach ihr einzig auf Seiten der materiellen Begleiterscheinungen des Psychischen. Wo aber keine Kausalität mehr ist, da ist auch keine Realität mehr: das Psychische ist zum leeren Schatten des Materiellen geworden. Das ist aber nichts weiter als: alter Materialismus in neuem Mäntelchen!

Wir kommen nun zweitens zur monistischen Identität von Gott und Welt. Dadurch will man eben den vorgeblich veralteten „persönlichen Schöpfer“ aus der Welt hinaus schaffen. Es hat schon viele Formen der pantheistischen Alleinslehre im Laufe der Jahrtausende gegeben; aber keine ist dem nackten Atheismus so nahe gekommen, wie Haecfels neuer Monismus. Dieser monistische Gottesbegriff hat einfachhin gar keinen Inhalt mehr; er ist eine taube Ruß, deren Schale durch die Phrase vom „Wahren, Guten und

¹⁾ Auch die hervorragenden deutschen Psychologen R. Stumpf und L. Voss haben diese Identitätstheorie, sowie den gesamten psychophysischen Parallelismus einer scharfen Kritik unterzogen. Vgl. hierüber mein Buch: „Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen, mit einem Ausblick auf die vergleichende Tierpsychologie“ (Zoologica, Heft 26), 2. Aufl., Stuttgart 1909.

Schönen“, dieser neuen monistischen „Dreieinigkeits“, wie Haedel seinen neuen Gott nannte, dargestellt wird. Kein geringerer als Caprivi war es, der es offen aussprach, daß der vorgebliche Monismus nichts weiter sei als Atheismus und Caprivi war doch sicher kein Jesuit! (Heiterkeit.)

Die innere Leerheit des neuen monistischen Gottesbegriffes muß eigentlich für jeden denkenden Menschen offen liegen. Der Gott des Haedelschen Monismus ist ein bloßes Schattenbild der Welt, das sich in den Gehirnfunktionen des höchsten Wirbeltieres, des Menschen, spiegelt, ebenso wie in der monistischen Psychologie der Geist des Menschen zu einem bloßen Schatten, zu einer leeren Spiegelung der materiellen Gehirnprozesse geworden ist. Mehr steckt nicht dahinter, trotz aller schönen Phrasen der neuen monistischen Religionsprediger.

Doch da werden Sie mir sagen, das kann unmöglich richtig sein, daß der Monismus nichts weiter sei als ein versteckter Atheismus. Es hat doch Professor Plate, ein Mitglied des neuen „Deutschen Monistenbundes“, in seiner Diskussionsrede vom 18. Februar 1907 feierlich erklärt, seine eigene Ueberzeugung gehe dahin, daß, wenn man Naturgesetze annehme, auch ein Gesetzgeber angenommen werden müsse, der „hinter den Naturgesetzen steckt“. Das ist doch offenbar kein atheistisches Bekenntnis!

Ja, meine verehrten Zuhörer! so hat Plate wirklich damals gesprochen. Da brach bei ihm eben die „Anima naturaliter christiana“ durch in einem schönen Geständnisse. Ich traute bei jenen Worten Plates kaum meinen Ohren und notierte sie sofort

auf für meine mitternächtliche Schlußrede. Da konstatierte ich dann, daß zu meiner großen Freude Herr Prof. Plate, Mitglied des Monistenbundes, heute Abend öffentlich zum Theismus übergetreten sei. Denn ein Gesetzgeber, der hinter den Naturgesetzen stecke, sei ja nichts weiter als „der persönliche Schöpfer“, wie die christliche Weltauffassung ihn annimmt.

Acht Tage darauf erhielt dann Prof. Plate in einem Vortrage, welchen der damalige Vorsitzende des Monistenbundes, Pastor Steudel von Bremen, in Berlin hielt, wegen jenes Zugeständnisses an den Theismus eine öffentliche Rüge. Er fügte sich hierauf diesem scharfen Dekret der monistischen „Sonderkongregation“ und trat den Rückzug an, indem er in der Drucklegung seines Vortrages zu jenen Worten die Anmerkung beifügte, er habe dabei selbstverständlich nur an „einen Gesetzgeber in pantheistischem Sinne“ gedacht!

Meine lieben Zuhörer! Da hört doch alle Logik auf, sogar die monistische Logik! Nach dem pantheistischen Gottesbegriff ist der Gesetzgeber identisch mit den Naturgesetzen; dann kann er aber nicht mehr „hinter ihnen stecken!“ Dieses monistische Versteckspielen mit einem Gesetzgeber hinter den Naturgesetzen, der aber trotzdem nicht hinter ihnen steckt, das ist ja ein flagranter Widerspruch! Das ist ein Mitleid erregendes Spiel mit Worten, welches dem „Volk der Denker“ wahrlich keine Ehre macht. Also entweder bekenne man sich offen zum Atheismus, oder offen zum Theismus, zur christlichen Weltauffassung!

Meine letzten Worte richtete ich an die Herren Studenten. Meine Herren! Wenn die Gefahren des modernen Monismus an Sie herantreten, so denken Sie daran, daß sie einen *Freiheitskampf* zu kämpfen haben gegen die unwissenschaftliche *Geistesflaverei* des modernen Monismus. Einer meiner Berliner Opponenten, Prof. *Dahl*, war mutig und wahrheitsliebend genug, in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ von Berlin, Jahrg. 1907, Nr. 40, einige Monate später offen zu erklären: „Ja, wo ist denn diese Freiheit der Wissenschaft? Man wird mir antworten, daß in unserem Staate die Wissenschaft und ihre Lehre frei sei. — Freilich steht das auf dem Papier! Aber diejenigen, welche über die Innehaltung dieses Satzes zu wachen haben, sind auch Menschen. Die erste beratende Stimme bei Anstellungen auf zoologischem Gebiete haben z. B. Anhänger des monistischen Glaubens. Was liegt näher, als daß diese nur Forscher vorschlagen, welche nicht Gegner des monistischen Glaubens sind. Es liegt mir ganz unendlich fern, hier eine mala fides anzunehmen. Jene Berater glauben eben, daß nur ihr Glaube die Wissenschaft fördern könne. Nun frage ich nochmals: Wo ist die Freiheit der Wissenschaft?“

Meine Herren! Das war wirklich ein freies Wort eines freien deutschen Mannes! Seien auch Sie freie Männer, mögen Sie nun Deutsche sein oder nicht! Nehmen Sie sich ein Beispiel an dem heldenmütigen Freiheitskampf der Tiroler von 1809! Wie jene dem tyrannischen Joch des Korsen sich nicht beugen und ihrem angestammten Kaiserhause treu bleiben wollten, so rufen auch Sie: *Wir beugen uns nicht unter das unwürdige Joch der*

Geistesflaverei, welches der moderne Monismus uns auflegen will! Wir wollen treu und fest zu unserem alten, christlichen Glauben stehen! (Lofender Beifall.)

Ja, das Christentum, die alte, jetzt so verkannte, christliche Weltauffassung bietet uns den einzig wahren Monismus, die einzig wahre Einheitslehre: einen unendlichen ewigen Gott, aus dessen Schöpfermacht alle endlichen Wesen hervorgegangen und durch die sie im Dasein erhalten werden. Ein Gott und eine Wahrheit! Ja, es gibt nur eine Wahrheit, meine Herren! Denn aus der unerschöpflichen Quelle der ewigen, unerschaffenen Wahrheit fließen zwei Ströme, der Strom der natürlichen Erkenntnis und der Strom der übernatürlichen Offenbarungslehre. Daher kann es niemals einen wirklichen Widerspruch zwischen Wissen und Glauben geben, weil es nur eine Wahrheit gibt, die sich nicht selber widersprechen kann. Deshalb bleiben Sie fest und treu bei Ihrem alten, christlichen Glauben!

Diskussion.

Bevor wir jetzt zur eigentlichen Diskussion übergehen, gestatte ich mir, noch zwei Bemerkungen zu machen.

1. Vor mehreren Jahren hat hier der von mir sehr hochgeschätzte Professor B l a a s einen Vortrag über den Ursprung des Menschen gehalten. Dieser wurde kommentiert in der Presse und da brachten die „Innsbrucker Nachrichten“

einen Artikel über die Abstammung des Menschen, der sehr weit ging und auch manche Schiefheiten enthielt. Darauf wandte sich ein Kollege von mir an mich mit der Bitte, ich möchte ihm doch Material schicken zur Widerlegung. Hierauf verwies ich ihn auf die Rede über den fossilen Menschen, welche Geheimrat Professor Branco auf dem 5. internationalen Zoologenkongreß in Berlin 1901 gehalten hatte und welche in meinem Buche „Biologie und Entwicklungstheorie“ nach dem Stenogramm zitiert worden war. Mein Kollege berief sich in einer hiesigen katholischen Zeitung auf dieses von mir angegebene Zitat; daraufhin wurde ich in einer Innsbrucker Zeitung, dem seither leider verstorbenen „Tiroler Tageblatt“, einer „absichtlichen Sinnentstellung“ der Rede Branco's bezichtigt. Ich schrieb sofort nach Berlin an Professor Branco und bat um Aufklärung, ob die betreffende Stelle seiner Rede richtig von mir widergegeben sei. Professor Branco antwortete mir, es entspreche ganz seinen Ausführungen, was ich damals niedergeschrieben hätte, nur würde er jetzt ein paar Worte ändern. Aber es sei wirklich seine Absicht gewesen, der extremen Richtung einen Kiesel vorzuschieben. — Und da kommt man nun und beschuldigt mich der Fälschung! Ich habe aber keine Lust, mich neben Gaeddel auf die Anklagebank zu setzen. Ich muß ferner hier ausdrücklich erklären, daß Herr Professor Blaas, wie er mir selbst versichert hat, in keiner Weise, weder direkt noch indirekt, an jener vom „Tageblatt“ gegen mich gerichteten Beschuldigung beteiligt war. Das muß ich hier öffentlich erklären, weil ich ein Freund der Wahrheit bin.

2. Es erschien vor mehreren Jahren im „Zoologischen Zentralblatt“ ein Artikel von Prof.

Dr. Franz v. Wagner,¹⁾ worin dieser mein Buch „Biologie und Entwicklungstheorie“ besprach. Einerseits hat er anerkannt, daß die fachwissenschaftlichen Abschnitte, worin neue Beweise für die Deszendenztheorie aus dem Spezialgebiete der Ameisengäste und Termitengäste vorgebracht wurden, sehr schätzenswert seien. Aber überall, wo ihm die Beweisführung nicht gefiel, sagte er: Sie sei „theologisch beeinflusst“. Dadurch kam er leicht vorbei an einer Widerlegung. Der Herr Professor wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich sage, er solle nächstens eine andere Beweisführung wählen. Wenn jemand durch Personalunion — ein Ausdruck, der hier in Oesterreich sehr bekannt sein dürfte — zuerst Zoologe, dann Philosoph und erst an dritter Stelle Theologe ist, dann ist es ganz ungerrecht, wenn man dessen naturwissenschaftliche und philosophische Ausführungen damit bekritisieren will, daß man in Ermangelung anderer Argumente immer sagt: „Der Mann ist ja Theologe.“ Man beweise mir zunächst, daß es theologische Vorurteile seien, die mich bei der Aufstellung naturwissenschaftlicher oder philosophischer Resultate geleitet haben. Das dürfte genügen. — Bittet sonst noch jemand um das Wort zur Diskussion? (Erwartungsvolle Pause.) Niemand meldet sich. Dann sage ich herzlichen Dank, besonders den katholischen Studenten. Wenn es mir auch heute noch so schwer gefallen ist, mit ein bißchen Mut reißt man sich durch, dafür ist man ja ein Tiroler! (Brausender, langanhaltender Beifall und Händeklatschen.)

¹⁾ Nicht zu verwechseln mit dem Innsbrucker Professor Dr. Adolf Wagner, dessen Werk über den Lamarckismus oben (Seite 18) zitiert wurde.

Hierauf bestieg Herr Eduard Nikolussi, stud. jur., die Rednerbühne und hielt um halb 11 Uhr die Schlußrede.

Hochgeehrte Versammlung!

Mit dem Gefühle großer Befriedigung und berechtigten Stolzes betrete ich als Vertreter der einberufenden Vereinigung die Rednerbühne, um nach diesem dritten und letzten Wasmann-Abende ein kurzes Schlußwort zu sprechen.

Meine Damen und Herren! Als wir diese Vorträge arrangierten, befeelte uns keineswegs die Absicht, hier ein Schlachtenbanner aufzurollen und einen hervorragenden Vertreter katholischer Wissenschaft als Kämpfer auftreten zu lassen. Wenn ich sage „katholischer Wissenschaft“, so ist die Phrase schlecht, aber sie stammt nicht aus unseren Kreisen. Meine Kommilitonen werden sich erinnern, wie uns vor zwei Jahren die Frage entgegengeschleudert wurde: „Wo sind die Vertreter der katholischen Wissenschaft?“ Nun, ich und meine Gesinnungsgenossen sind der Ansicht: Es gibt gar keine katholische, wie es eben auch keine freisinnige Wissenschaft gibt. Die Wissenschaft ist nur eine und jeder hat daran teil, der ehrlich strebt und arbeitet. (Lebhafte Zustimmung.)

So hatten wir denn auch bei der Veranstaltung dieser Abende keine feindseligen Gedanken. Sie haben sich sicherlich alle überzeugt, daß der Herr Vortragende nur dann sich eines polemischen Tones bediente, wenn es galt, Unwissenschaftlichkeit und unberechtigte Angriffe zurückzuweisen. Das entsprach auch seinen und unseren Zwecken. In erster Linie wollten wir Akademiker unser Wissen bereichern und zweiten

sollte auch eine breitere Öffentlichkeit Gelegenheit erhalten, an der Vermittlung ernster Forschungsergebnisse teilzunehmen.

Ob wir unser Ziel erreicht haben? Dafür, daß der erste Zweck erreicht wurde, mag dem hochverehrten Herrn Vortragenden die atemlose Spannung ein Beweis sein, mit der wir seinen geistvollen Worten gelauscht haben. Für das Gelingen unserer zweiten Absicht spricht zur Genüge der starke Besuch der Abende, besonders dieses letzten, aus allen Kreisen der Bevölkerung.

Vater Wasmann hat eine weite Reise und große Mühen nicht gescheut, um zu uns zu kommen. Das Mißgeschick wollte sogar, daß ihm hier ein schmerzlicher Unfall zustieß, der, wie wir aufrichtig wünschen, keine weiteren schlimmen Folgen haben möge. Wir können ihm nun für alle seine Mühe keinen gebührenden Dank abstatten. Möge ihm das große Interesse und die innere Dankbarkeit seiner Zuhörer einige Entschädigung dafür bieten. Möge er besonders in der Ueberzeugung eine Genugtuung finden, daß der edle Geist, der seine Ausführungen durchzog, auf uns Akademiker einen tiefen Eindruck gemacht hat. Er hat in uns das Bewußtsein gestärkt, in das ich diesen Ruf an meine Kommilitonen kleiden möchte: Es gibt ein Ideal der Wissenschaft, dessen Pflege zu den höchsten Kulturaufgaben gehört und wir Katholiken haben die Pflicht, uns an der Lösung dieser Aufgabe zu beteiligen mit unserer ganzen Kraft. Vater Wasmann ist uns ein leuchtendes Beispiel, daß wir es tun können, ohne fürchten zu müssen, daß daran je unsere katholische Weltanschauung scheitern wird. (Bravo!-Rufe und Händeklatschen.)

A. M. D. G.

